

6 Diskussion der Ergebnisse

Nachdem ich die analysierten Fälle einzeln dargestellt habe, diskutiere ich diese im Folgenden vergleichend entlang der Forschungsfragen: Wie gestaltet sich der lebensgeschichtliche Prozess der Annahme von Bisexualität als ein soziales Etikett der Selbstbeschreibung? Welche Rolle spielen in den Biografien Anerkennungskonflikte im Zusammenhang mit Bisexualität und welche Strategien entwickeln die Interviewten in diesen Konflikten? Welche Zusammenhänge bestehen zwischen den herausgearbeiteten Strukturen des bundesweiten Treffens Bisexueller und den untersuchten Biografien?

Ich beginne die Diskussion mit der Klärung der Frage, inwiefern in den von mir analysierten Biografien Bisexualität als ein soziales Etikett der Selbstbeschreibung für die Interviewten verfügbar war. Daran anschließend vergleiche ich die vier gebildeten typischen Verläufe der Annahme eines solchen Etiketts im Lebenslauf in einer zusammenfassenden Diskussion. Da sich in den Fallrekonstruktionen die Auseinandersetzung mit für Bisexualität spezifischen Erfahrungen von Missachtung und Anerkennung als fall- und typenübergreifend bedeutsam erwiesen hat, gehe ich in einem gesonderten Kapitel auf die unterschiedlichen Anerkennungskonflikte im biografischen Verlauf ein, die die Analyse ergeben hat. Auch die Einbindung in explizit bisexuelle Formen der Vergemeinschaftung hat sich im Forschungsprozess als relevant erwiesen; deshalb greife ich im dritten Abschnitt der Diskussion die Ergebnisse der teilnehmenden Beobachtung auf und verbinde diese mit der Fallebene der analysierten Biografien. Die Diskussion abschließend halte ich weitere Ergebnisse der vorliegenden Studie fest, die jenseits der Forschungsfrage gewonnen werden konnten.

6.1 Bisexualität als soziales Etikett der Selbstbeschreibung im biografischen Verlauf

Bevor ich die vier konstruierten Typen vergleichend diskutiere, halte ich fallübergreifende Ergebnisse hinsichtlich der Verfügbarkeit von Bisexualität als ein soziales Etikett fest.

6.1.1 Die Verfügbarkeit von Bisexualität als soziales Etikett

In sozialwissenschaftlichen Arbeiten wurde in der Vergangenheit ein Mangel an allgemeiner und selbstverständlicher gesellschaftlicher Sichtbarkeit von Bisexualität in der deutschen Gesellschaft beklagt: Es gebe kein allgemein verfügbares soziales Etikett für Bisexualität (vgl. Hüser & König, 1995, S. 97 und Kap. 3.1.3 und 3.2.2). Unter einem sozialen Etikett verstehe ich in Anlehnung an den soziologischen »labelling approach« (Esser, 2002, S. 194) eine durch soziale Aushandlungsprozesse hervorgebrachte Bedeutung von Bisexualität, die im Alltagswissen verankert ist und damit auf einem geteilten Verständnis beruht. Ein Etikett ist dabei ein Ergebnis von Fremd- und Selbstzuschreibung und kann die zu etikettierende Person stigmatisieren, muss dies aber nicht. So kann die Selbstetikettierung einer Verhaltensweise hilfreich sein, denn sie ermöglicht es, Empfindungen, Gefühle und Handlungsweisen einzuordnen, zu benennen und mitzuteilen oder eine Gruppenzugehörigkeit herzustellen. Wie lässt sich die für die 1990er Jahre getroffene Behauptung des Fehlens eines sozialen Etikettes von Bisexualität vor dem Hintergrund der Auswertung von lebensgeschichtlichen Interviews mit Bisexuellen bewerten, die aus der Perspektive der 2010er Jahre sprechen?

Erkenntnisse aus dem Feldzugang

Zu ersten Erkenntnissen in Bezug auf die Frage der Verfügbarkeit von Bisexualität als ein soziales Etikett sind wir⁵⁹ in unserem Forschungsteam schon im Zugang zum Feld gekommen. Wir waren überrascht, dass uns kaum Hürden im Zugang zum Feld begegneten (vgl. dazu auch Kap. 4.3.1). Viele Menschen reagierten auf unsere Anfrage und erklärten sich sofort

59 Ich spreche an dieser Stelle in der Mehrzahl, da diese Phase der Forschung im Rahmen der DFG geförderten Studie »Die soziale Ordnung des Sexuellen – Die erzählte Lebensgeschichte von Bisexuellen« stattfand und damit im Forschungsteam gearbeitet wurde.

bereit, ein Interview zu geben – und das ohne mit uns ein genaueres Vorgespräch geführt zu haben und trotz unserer Bitte um eine ausführliche Erzählung der gesamten Lebensgeschichte mit dem dazugehörigen Zeitaufwand von mehreren Stunden. Wir waren aufgrund der uns interessierenden Themen – Sexualität und Bisexualität im Kontext der gesamten Lebensgeschichte – davon ausgegangen, auf größere Vorbehalte und Schwierigkeiten im Zugang zum Feld zu treffen. Stattdessen erklärten sich innerhalb weniger Wochen mehr Menschen bereit mit uns zu sprechen, als wir hätten Interviews bewältigen können. Es schien, als ob viele bisexuelle Menschen nur darauf gewartet hätten, endlich nach ihrer Lebensgeschichte gefragt zu werden. Viele begründeten ihre Teilnahme mit der zu geringen gesellschaftlichen Sichtbarkeit von Bisexualität, auch in homosexuellen Zusammenhängen. Im Zugang zum Feld wurde ein großer Bedarf von Bisexuellen deutlich, jenseits einer als privat definierten Rahmung über Bisexualität zu sprechen. Einerseits erwies sich Bisexualität damit schon im Zugang zum Feld als ein durchaus verbreitetes Etikett der Selbstbeschreibung. Andererseits formulierten die meisten Interviewpartner_innen, dass sie sich im gesellschaftlichen Diskurs als zu wenig oder falsch repräsentiert fühlen. Ihre Klage ist ein deutlicher Hinweis, dass ein Bedarf besteht, den fehlenden Narrativen oder Fremderzählungen über Bisexualität alternative Erzählungen gegenüberzustellen. Es besteht offensichtlich ein Missverhältnis zwischen der zum Teil selbstverständlichen und alltäglichen Selbstetikettierung von Bisexuellen und der Institutionalisierung eines angemessenen sozialen Etiketts von Bisexualität im Alltagswissen.

Bei diesen Überlegungen muss einschränkend einbezogen werden, dass wir durch unseren Zugang zum Feld – über explizit bisexuelle Gruppen und Mailverteiler – vor allem politisierte bisexuelle Zusammenhänge erreichten. Für viele schien dabei unser Projekt eine Chance, ihrem Verständnis von Bisexualität zu einer größeren Sichtbarkeit zu verhelfen. Zumindest was die vorliegende Studie angeht, dominiert diese Gruppe den Diskurs von Bisexuellen über Bisexualität. Die bestimmende Tendenz des sich hier abzeichnenden Diskurses ist – wie oben schon erwähnt – die Formulierung einer Klage über einen Mangel an Sichtbarkeit und Anerkennung in der Mehrheitsgesellschaft. Die zentrale Rolle dieser Klage in bisexuellen Zusammenhängen – aber auch in vielen wissenschaftlichen und nicht wissenschaftlichen Publikationen zum Thema – lässt die Überlegung zu, ob sie sich nicht allein gegen einen unerwünschten gesellschaftlichen Zustand richtet, sondern zugleich ein konstitutiver Teil des Diskurses von Bisexu-

ellen über Bisexualität geworden ist. Das würde bedeuten, die Klage selbst hätte eine zentrale Funktion in der Praxis bisexueller Selbstetikettierung und der damit einhergehenden Abgrenzung von anders etikettierten Gruppierungen. Diese im Zugang zum Feld gewonnenen Ergebnisse lassen sich mit Blick auf die durchgeführten Fallrekonstruktionen vertiefen und in einen gesellschaftlichen Entwicklungsprozess einordnen.

Die fehlende Verfügbarkeit von Bisexualität als soziales Etikett vor den 1990er Jahren

Auf der Basis des theoretischen Samples lässt sich feststellen, dass Bisexualität als soziales Etikett der Selbstbeschreibung vor den 1990er Jahren im westdeutschen Alltagswissen nur eingeschränkt verfügbar war. Diese Situation veränderte sich seit den 1990er Jahren in der Bundesrepublik zunehmend.

Diese These habe ich an verschiedenen Stellen schon im Rahmen der jeweiligen Fallrekonstruktionen besprochen. Ich führe daher die jeweiligen biografischen Verläufe an dieser Stelle nur kurz aus. Susanne Albers erlebt schon zu Schulzeiten geschlechterübergreifende Verliebtheit, ohne diese selbst zu etikettieren oder dafür etikettiert zu werden. Zu diesem Zeitpunkt existiert für sie die Bezeichnung ihrer Gefühle oder ihres Verhaltens als bisexuell weder als Fremd- noch als Selbstzuschreibung. Erst als junge Erwachsene – Anfang der 1990er Jahre – lernt sie eine Frau kennen, die sich ihr gegenüber als bisexuell bezeichnet und damit meint, dass sie Frauen und Männer begehrt. An diesem Punkt ihrer Biografie wird Susanne Albers klar, »dass das auch beides geht« (SuA, 9/27). Zu einem konstitutiven Symbol eines biografischen Wandels und der Etablierung eines alternativen biografischen Entwurfs wird Bisexualität für die Biografin erst Ende der 1990er Jahre. Dieser biografische Wandel ist untrennbar mit dem Kennenlernen einer Gruppe von Menschen verbunden, die sich selbst als bisexuell bezeichnen und diesen Begriff zum Ausgangspunkt der sozialen Organisation einer eigenständigen Beziehungs- und Sexualkultur machen. Manfred Schäfer gibt an, sich schon Ende der 1960er Jahre als bisexuell gedacht zu haben. Von einem bisexuellen »Coming-out« – das dazu führt, dass er sich auch im Alltag als bisexuell bezeichnet – berichtet er erst im Kontext der 2000er Jahre, als er Anfang fünfzig ist und wie Susanne Albers Zugang zu explizit bisexuellen Zusammenhängen gefunden hat. Torsten Nowak hat als Jugendlicher Beziehungen und Sex mit Männern und Frauen, aber Bisexualität als eine Selbstbezeichnung übernimmt er erst Mitte der 1990er Jahre – und zwar ebenso im Zusammen-

hang mit dem Kennenlernen von sich explizit als bisexuell bezeichnenden Menschen. Birgit Müller lernt erst während ihres Coming-out-Prozesses, Mitte der 2000er Jahre, den Begriff der Bisexualität kennen und erfährt von ihrer Existenz als einer eigenständigen Lebensform neben Homo- und Heterosexualität. Tanja Weber berichtet, den Begriff der Bisexualität bis zu ihrem eigenen bisexuellen Coming-out, Anfang der 2000er Jahre, vor allem anhand von eher abwertenden Sprüchen kennengelernt zu haben. Erst als sie sich auf die Suche nach anderen bisexuellen Menschen begibt, beginnt sie, Bisexualität als einen konkreten Lebensentwurf kennenzulernen.

Die in der Literatur aufgestellte Behauptung des Mangels eines sichtbaren und allgemein verfügbaren Etiketts von Bisexualität kann auf Basis meiner Daten bestätigt und differenziert werden. Unabhängig von ihrem Geburtsjahrgang, Geschlecht oder Klassenzugehörigkeit berichtet keine der Interviewpartner_innen des theoretischen Samples und nur wenige Personen des gesamten Samples, sich vor den 1990er Jahren im Alltag als bisexuell bezeichnet zu haben, obwohl einige von ihnen (Susanne Albers, Manfred Schäfer, Torsten Nowak) geschlechterübergreifende romantische und/oder sexuelle Gefühle erlebten und zum Teil dementsprechende Beziehungen eingingen. Ihnen stand dieses Etikett in dieser Zeit – vor den 1990er Jahren – nicht zur Verfügung.⁶⁰ Dabei ist es wichtig zu bedenken, dass es sich bei einem Coming-out um einen sozialen Aushandlungsprozess handelt. Das zeigt sich zum Beispiel daran, dass sich der biografische Zeitpunkt, an dem die meisten homosexuellen Coming-outs stattfinden, sich in den westlichen Industriestaaten in den 1970er Jahren in der Regel zwischen 20 und 30 Jahren befand und sich in den folgenden Jahren immer weiter vorverlagert hat (vgl. Plummer, 1994, S. 84). Eine solche Vorverlagerung der Lebensphase, in der typischerweise ein bisexuelles Coming-out stattfindet, wäre ebenso denkbar, wenn es zu einer breiteren Verankerung eines entsprechenden Etiketts der Selbstbeschreibung käme.

60 Als eine Randbemerkung lässt sich an dieser Stelle einfügen, dass der Mangel eines Etikettes in manchen der genannten Fälle keineswegs als eine Beschränkung der Handlungsfähigkeit erlebt wird. Weder im Narrativ Susanne Albers' noch Torsten Nowaks finden sich Hinweise auf ein Leiden an einer fehlenden Etikettierung ihrer Gefühle und Verhaltensweisen als bisexuell. In ihren Fällen – ich beziehe mich hier ausdrücklich nur auf diese Fälle und auf ihre Jugendzeit – könnte sogar die Behauptung aufgestellt werden, eine Etikettierung hätte auch negative Effekte nach sich ziehen können, da diese immer auch das Potenzial hat, Verhaltensweisen zu stigmatisieren und zu problematisieren.

Erst als junge Erwachsene (Susanne Albers, Tanja Weber) oder Erwachsene (Manfred Schäfer, Torsten Nowak, Birgit Müller) und zum Teil weit nach den 1990er Jahren übernehmen die Biograf_innen den Begriff Bisexualität als eine Selbstbezeichnung. Im Fall von Susanne Albers, Manfred Schäfer und Torsten Nowak spielt in diesem Prozess vor allem das Engagement in bisexuellen Gruppen, die in dieser Phase präsent sind, eine wichtige Rolle. Auffallend ist, dass die Interviewten, die sich nach den 2000er Jahre beginnen, als bisexuell zu verstehen, keineswegs von einer größeren Verfügbarkeit von Etiketten berichten als diejenigen Interviewten, die sich in den 1990er Jahren beginnen, als bisexuell zu bezeichnen. Birgit Müller erfährt erst im Rahmen ihres Coming-outs von der Möglichkeit, bisexuell zu leben, und fragt sich auch noch im Interview, ob es andere Menschen wie sie gebe. Und auch Tanja Weber ist Bisexualität lediglich in Form abwertender Sprüche bekannt, aber nicht als alltäglicher und dauerhafter Lebensentwurf. Aus den Daten der vorliegenden Studie lässt sich damit kein Trend der fortschreitenden Etablierung von Bisexualität als ein im Alltagswissen verfügbares soziales Etikett im Sinne einer selbstverständlichen, dauerhaften und gleichberechtigten sexuellen Ausrichtung ablesen.

An diese Erkenntnisse hinsichtlich der Frage der Verfügbarkeit von Bisexualität als soziales Etikett anschließend diskutiere ich die herausgearbeiteten Formen der Annahme desselben im Vergleich.

6.1.2 Zusammenfassende Diskussion der biografischen Verlaufstypologie

Werden die unterschiedlichen Verläufe der Annahme von Bisexualität als ein Etikett der Selbstbeschreibung verglichen, zeigt sich, dass es im Typ der *Übernahme* – im Gegensatz zu den Verläufen der Anpassung und Überbrückung – zu keiner Überarbeitung des biografisch erprobten interpersonellen oder intrapsychischen Skriptings kommt (vgl. Kap. 2.2.4). Das Etikett fungiert als eine stimmige Zusammenfassung der bislang gelebten geschlechterübergreifenden sexuellen und partnerschaftlichen Praktiken. Die gewünschte Gestaltung von Sexualität und Beziehungen ist schon verwirklicht und eine entsprechende Legitimation für das eigene Handeln – auch ohne das erst später im Lebenslauf verfügbare Etikett – vorhanden.

Eine wichtige Voraussetzung für einen solchen Verlauf stellt ein positiver und lustvoller Bezug zur eigenen Sexualität dar. Insofern verdeutlicht dieser

Typus, dass der möglichst frühe Zugang zu einem stimmigen und nicht stigmatisierenden Etikett zur Beschreibung der eigenen Sexualität keine Voraussetzung für eine konfliktarme Einbettung geschlechterübergreifender Sexualität und Partnerschaft in die Biografie darstellt. Diese Erkenntnis der im Lebenslauf nachrangigen Bedeutung der Etikettierbarkeit des eigenen Verhaltens kann einen Beitrag zu der Debatte um sexuelle Gesundheit als »einen Zustand völligen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens« (vgl. World Health Organisation, 2016; Hoskins & Varney, 2015) leisten (vgl. Kap. 1 und 7.1). Sie unterstreicht, dass sexuelle Gesundheit – in diesem Fall die sexuelle Gesundheit Bisexueller – vor allem von einem positiven Zugang zur eigenen Sexualität abhängt und nicht allein auf die Verfügbarkeit eines nicht stigmatisierenden Etiketts für diese reduziert werden kann.

Mit Blick auf die dem Typus zugrunde liegenden Verläufe ist es aufschlussreich, dass der positive, kreative und lustvolle Bezug, den die Repräsentant_innen zu ihrer Sexualität haben, nicht über zentrale Institutionen der Sozialisation vermittelt oder gefördert wurde, wie etwa dem Elternhaus oder Ausbildungsstätten. Umgekehrt erweisen sich diese Institutionen, auch in den Verläufen des Typs Übernahme, in dieser Hinsicht eher als hinderlich und es lassen sich Versuche nachweisen, die Sexualität der Repräsentant_innen entlang herrschender geschlechtlicher, hetero- und monosexueller Normen zu regulieren. Dieser Umstand verbindet diese biografischen Verläufe mit Verläufen, die anderen Typen zugeordnet werden können, allerdings erweisen sich die Repräsentant_innen des Typs Übernahme als besonders resilient gegenüber diesen institutionellen Versuchen, ihre Sexualität zu beschränken. Die Durchsetzung sexueller Selbstbestimmung erweist sich damit als eine individuelle in der Biografie zu bewältigende Herausforderung gegenüber institutionellen Widerständen, die in diesen Fällen besonders gut gelingt. Wichtige Bedingungen für einen biografischen Verlauf der Übernahme, der sich als relativ konfliktarm erweist, beruhen damit vor allem auf den individuellen Ressourcen der Repräsentant_innen.

Die im Vergleich zu den anderen Typen von Verläufen konfliktärmere Übernahme des Etiketts sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich dennoch tief greifende Anerkennungskonflikte in der Biografie herausbilden können (vgl. Kap. 6.2). Diese gehen aber weder von der Frage der Gestaltung der Sexualität oder des Beziehungslebens aus noch beeinträchtigen sie diese nachhaltig. Dies unterstreicht, dass eine biografische Integration einer geschlechterübergreifenden Sexualität und Beziehungspraxis für sich genommen nicht mit Konflikten verbunden sein muss, aber zu gesellschaftlichen

Anerkennungskonflikten führen kann, die jedoch nicht unmittelbar an die alltäglichen sexuellen und partnerschaftlichen Praxen gekoppelt sind.⁶¹

Der ermöglichte Zugang zu kulturellen Angeboten von Bisexuellen für Bisexuelle durch die Übernahme des Etiketts ist von typübergreifender Bedeutung. Aber er erweist sich – vor allem im Vergleich zu Verläufen der Aneignung und der Überbrückung – als weniger bedeutsam und von geringerer biografischer Dauer. Die entsprechenden Angebote ermöglichen den Repräsentant_innen dieses Typs den Zugang zu einem Zusammenhang, in dem sie als Bisexuelle fraglose Anerkennung erfahren und an kulturellen Events teilnehmen können.

Der Verlauf der *Anpassung* unterscheidet sich vom Verlauf der Übernahme darin, dass sich im Lebenslauf ein Konflikt zwischen dem intrapsychischen Skripting, den verfügbaren interpersonellen Skripten und den kulturellen Szenarien ergibt, in denen diese eingebettet sind. Ausgangspunkt ist die Wahrnehmung eines Missverhältnisses der eigenen Bedürfnisse mit der bisherigen monosexuellen Praxis und der monosexuellen Norm des Umfeldes. Dieser Verlauf ist auch typisch für Repräsentant_innen, die zuvor ein homosexuelles Coming-out durchlaufen haben. Ein solches Coming-out kann – selbst wenn zuvor in der Biografie zufriedenstellende gegengeschlechtliche sexuelle Kontakte und Beziehungen geführt wurden – zur Verschärfung monosexueller Normen im Lebenslauf führen. Gegengeschlechtliche Beziehungen werden als abgeschlossene Phase betrachtet und als mögliche Option in der Gegenwart oder Zukunft konsequent ausgeklammert. Erweist sich dieses Ausklammern als unmöglich oder nicht mehr gewollt, kommt es zu dem genannten Konflikt. Die Anpassung zieht im Gegensatz zum Verlauf der Übernahme eine Phase der biografischen Arbeit nach sich, die – anders als bei den Verläufen der Aneignung und der Überbrückung – zeitlich begrenzt ist und nicht die gesamte Gestalt der Lebensgeschichte prägt.

Dieser Typus hilft, die Konflikte und Anpassungsleistungen zu verstehen, die dessen Repräsentant_innen leisten müssen, die zuvor ein homosexuel-

61 Diese Erkenntnis lässt sich mit der von Nancy Fraser entworfenen Definition des Begriffs von Missachtung verbinden. In dieser macht sie deutlich, dass Erfahrungen von Missachtung die betroffenen Menschen psychisch schädigen und in ihrem Handeln einschränken. Dies ist jedoch keine notwendige Folge und auch nicht der definitorische Kern ihres Begriffs von Missachtung, die sie als ein »institutionalisiertes Verhältnis der Unterordnung« bestimmt (Fraser, 2003, S. 45; explizit zum Thema Bisexualität vgl. Rodríguez Rust, 2000, S. 531).

les Coming-out durchlaufen haben. Es kommt zu einer Verunsicherung des Selbstbildes, die Routinen der sexuellen und partnerschaftlichen Praktiken stehen infrage und es bestehen Unsicherheiten darüber, wie signifikante Andere auf die Veränderung reagieren könnten. Der Wechsel von einer gleichgeschlechtlichen zu einer bisexuellen Beziehungspraxis stellt sich als eine genauso kritische Statuspassage der Biografie dar, wie ein Wechsel von einer gegengeschlechtlichen zu einer bisexuellen Praxis – ein Umstand, der in der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Debatte oft übersehen wird.

Im Gegensatz zur Übernahme soll im Verlauf der Anpassung die Annahme des Etiketts der Bisexualität nicht eine schon bestehende sexuelle und partnerschaftliche Praxis beschreiben, sondern eine neue Praxis erklärlich machen und einen neuen sozialen Status schaffen. Wie der Begriff der Anpassung deutlich macht, geht es dabei nicht – wie bei einem Prozess der Überbrückung – um einen grundlegenden Wandel bisheriger Praxen oder die Aufgabe bisheriger sozialer Bezüge. Es geht darum, ein Arrangement zu finden, in dem ein dauerhaftes bisexuelles Begehren in die bestehenden sozialen Bezüge eingefügt werden kann.

Aus diesem Grund ist – ähnlich wie im Verlauf der Übernahme – eine dauerhafte Nutzung von explizit bisexuellen Bezügen kein fester Bestandteil dieses Typus. Diese haben vor allem die Funktion der Vermittlung von Wissen über die dauerhafte Alltagspraxis von Bisexualität jenseits der existierenden stereotypen Zuschreibungen.

Typische Verläufe der *Aneignung* sind – im Gegensatz zu Verläufen der Übernahme und Anpassung – von einem tief greifenden Konflikt zwischen den praktizierten oder erwünschten geschlechterübergreifenden sexuellen Skripten geprägt, die nicht mit den verfügbaren kulturellen Szenarien in Einklang zu bringen sind. Dabei ist es durchaus möglich, dass die erwünschte geschlechterübergreifende Sexualität und Beziehungen schon gelebt werden, aber sie können nicht als durchweg positiv erlebt und dauerhaft etabliert werden. Insofern bildet der Typ Aneignung einen Gegenpol zur Übernahme: Er repräsentiert Verläufe, in denen die Resilienz der Repräsentant_innen nicht ausgeprägt genug ist oder die Eingriffe in die sexuelle Selbstbestimmung zu stark sind, um einen unbefangenen, positiven, kreativen und lustvollen Bezug zur eigenen Sexualität ohne Einschränkungen zu bewahren. Damit soll nicht gesagt sein, dass Repräsentant_innen dieses Typus keine lustvolle Sexualität leben, aber diese erweist sich über lange Phasen der Lebensgeschichte als belastet. Diese lang andauernde Auseinandersetzung mit mono- und heterosexuellen Normen, welche die partnerschaftliche und sexuelle

Praxis beschränken, kann dabei sowohl von einer Beschränkung von gleichgeschlechtlichen Beziehungen geprägt sein als auch von einer Beschränkung von gegengeschlechtlichen Beziehungen. Sowohl Geschlechterrollen und familiäre Machtstrukturen als auch der Anpassungsdruck innerhalb homosexueller Zusammenhänge können dabei eine Rolle spielen. Im Gegensatz zum Verlauf der Anpassung mit seiner – wenn auch bisweilen intensiven – abgegrenzten Phase biografischer Arbeit prägt den Verlauf der Aneignung ein über viele Jahre dauernder Prozess, bis eine Annahme von Bisexualität als ein positives Etikett der Selbstbeschreibung möglich wird. Die Aneignung des Etiketts erfolgt daher in diesen Fällen erst relativ spät im Leben. Sie macht es möglich, bisexuelle Sexualität unbefangener zu erleben und einen auf Dauer angelegten bisexuellen Lebensstil anzunehmen. Aufgrund der langjährigen Auseinandersetzung erweist sich Bisexualität in diesen Fällen als ein das erzählte und erlebte Leben strukturierendes Thema. Das stellt einen deutlichen Unterschied zu den Verläufen der Übernahme und Anpassung dar.

Bisexuelle Zusammenhänge erweisen sich in diesen Verläufen als ein dauerhafter und wichtiger Bezugspunkt der Repräsentant_innen. Sie sind ausschlaggebend im Prozess der Aneignung des Etiketts, bilden einen wichtigen Ort der Vernetzung mit anderen bisexuellen Menschen und ermöglichen es, bisexuelle Beziehungspartner_innen kennenzulernen. Ebenso wie der biografische Typ der Überbrückung zeigt ein Verlauf der Aneignung auf der Ebene der Präsentation der eigenen Lebensgeschichte eine Tendenz zur Idealisierung von Bisexualität. Sie kann zu einer idealen Form der Gestaltung von Sexualität und Beziehung stilisiert werden, was dazu führen kann, fortbestehende lebensgeschichtliche Konflikte oder die Herausforderungen, die sich aus dem Prozess der Aneignung für die eigene Person, Angehörige und Beziehungspartner_innen ergeben können, auszublenden (vgl. dazu auch Kap. 6.3.4). In seiner engen Bindung an bisexuelle Zusammenhänge verbindet sich der biografische Diskurs, der den Verlauf der Aneignung kennzeichnet, mit einer vorherrschenden Idealisierung bisexueller Lebensweisen in manchen bisexuellen Zusammenhängen. Diese Idealisierung kann als eine Gegenbewegung zur gesellschaftlich vorherrschenden Marginalisierung und Missachtung von Bisexualität als einer eigenständigen und dauerhaften sexuellen und partnerschaftlichen Ausrichtung betrachtet werden (vgl. Kap. 3.2.2). In diesem aufgeladenen Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher Missachtung und szenetypischer Idealisierung ergeben sich wenige Möglichkeiten, das ganze Spektrum des alltäglichen Erlebens Bisexueller zu thematisieren.

Verläufe, in denen die Annahme von Bisexualität als Etikett als eine *Überbrückung* fungiert, teilen viele Charakteristika mit dem Verlauf der Aneignung. Allerdings ist die Gestalt des biografischen Verlaufes in diesen Fällen von einem zentralen Wendepunkt geprägt, der mithilfe des neuen Etiketts gestaltet werden soll. Dieser Wendepunkt kann sowohl als ein ohnmächtig erlittener Bruch erlebt werden als auch in Form einer aktiv herbeigeführten Wende.

Im Fall des Erlebens eines Bruches – auf das ich an dieser Stelle zuerst eingehen – entsteht ein unlösbar erscheinender Konflikt zwischen dem intrapsychischen Skripting, im Sinne eines als existenziell erlebten Bedarfs, Beziehungen und Sexualität mit einem anderen als dem verfügbaren Geschlecht zu leben, und den bestehenden Rollenanforderungen, die ein kulturelles Szenario bilden, in denen eine geschlechterübergreifende partnerschaftliche und sexuelle Praxis unmöglich erscheinen. Die Ausprägung dieses Typus ähnelt in ihrem Verlauf daher Varianten moderner homosexueller Verläufe, allerdings mit dem Unterschied, dass mit der Annahme des Etiketts der Bisexualität eine dauerhafte bisexuelle Praxis angestrebt wird statt einer monosexuellen bzw. homosexuellen Variante. Ein Grund für den spezifischen Verlauf dieses Typus ist, dass er eng mit biografischen Phasen der Familiengründung verbunden ist. In dieser kommt es zu einer Institutionalisierung von Rollenmustern, die mit Ansprüchen auf sexuelle und romantische Selbstverwirklichung in Konflikt treten können (vgl. Kap. 6.2.2). Im Unterschied dazu basieren die anderen Verläufe der anderen Typen auf Repräsentant_innen, die schon in der Adoleszenz eine selbstverständliche bisexuelle Praxis gelebt haben (Übernahme), das Etikett annehmen, ohne dass eine Familie gegründet wurde (Anpassung), oder bei denen die Selbstetikettierung als bisexuell erst im fortgeschrittenen Lebensalter erfolgte (Aneignung). In jedem Fall verweist der Typus der Überbrückung auf die enge Abhängigkeit der Verlaufsform der Annahme eines Etiketts von Bisexualität von der biografischen Phase, in der sich dieser Prozess vollzieht.

Verläufe der Überbrückung, die dagegen auf einer selbst initiierten Wende beruhen, resultieren nicht aus einem unlösbaren Konflikt, sondern aus dem Erleben einer Unstimmigkeit zwischen den eigenen sexuellen Wünschen – also dem intrapsychischen Skripting – und den verfügbaren interpersonellen Skripten und kulturellen Szenarien. Dabei wird die enge Anbindung interpersoneller Skripte an Vorgaben institutionalisierter Heterosexualität und hierarchische Geschlechterrollen infrage gestellt, worin eine Nähe zum Typus der Aneignung gegeben ist. Das Ziel ist es, in diesen

Fällen mithilfe der Schaffung neuer kultureller Szenarien, sexuelle und romantische Skripte des Handelns aus diesen Strukturen zu lösen. Beide Varianten dieses Typus – die des erlebten Bruchs und der gestalteten Wende – sind von einer starken Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen geprägt.

Ähnlich wie der Verlauf der Aneignung können der Prozess der Überbrückung und der damit verbundene radikale Wandel herausfordernd für die ihn durchlaufenden Menschen sowie die diesen Wandel begleitenden Familienangehörigen und Partner_innen sein. Dabei ist es für einen bisexuellen Verlauf der Überbrückung spezifisch, dass wesentlich differenziertere Beziehungsmodelle ausgehandelt werden können, da – im Gegensatz zu einem Wandel hin zu einer monosexuellen Variante – eine Trennung nicht notwendig erfolgt. Dieser Vorteil der größeren Flexibilität im Wandel bedeutet zugleich eine potenzielle Belastung für die Repräsentant_innen und ihre Partner_innen und Angehörige, da sie neue Beziehungsmuster entwickeln müssen, ohne dass hierfür institutionalisierte gesellschaftliche Vorbilder bestehen würden.

Der Typus der Überbrückung repräsentiert Varianten der Reflexivität spätmoderner Organisation von Beziehung und Sexualität (vgl. Kap. 2.1). Es entstehen sowohl in der Beziehungsorganisation als auch in der Gestaltung der Sexualität neue Spielräume. Das Erleben eines gleichgeschlechtlichen Begehrens muss nicht mehr zu einem Bruch mit der bisherigen Beziehungspraxis führen. Ein radikaler Wandel in der Biografie kann selbst gestaltet und herbeigeführt werden. Sexuelle Selbstverwirklichung kann aus dem alltäglichen Familienleben ausgelagert und gelebt werden, ohne dass dies umfassend verheimlicht werden muss.

Die typübergreifende Rolle von Anerkennungskonflikten

Der Blick auf die unterschiedlichen Verläufe der Annahme eines Etiketts von Bisexualität in der Biografie macht deutlich, welches erhebliche Ausmaß an biografischer Arbeit ein solcher Wandel in der Lebensgeschichte nach sich ziehen kann, welche Unsicherheiten ihn bisweilen begleiten und mit welchen umfangreichen Aushandlungsprozessen er verbunden sein kann. Allen typischen Verlaufsformen der Annahme eines Etiketts von Bisexualität ist gemein, dass in diesen spezifische Anerkennungskonflikte eine wichtige Rolle spielen. Der fehlende soziale Status von Bisexualität als einer selbstverständlichen und gleichberechtigten sexuellen Ausrichtung verschärft die beschriebenen Handlungsunsicherheiten in den Biografien. Nach einer tabellarischen Darstellung der Charakteristika der herausgearbeiteten Verläufe diskutiere ich daher im nächsten Abschnitt

typische Anerkennungskonflikte, die sich in den analysierten Biografien nachweisen lassen.

6.1.3 Tabellarische Übersicht typischer biografischer Verläufe der Annahme von Bisexualität als soziales Etikett

In Tabelle 1 stelle ich die in diesem Kapitel herausgearbeiteten Ergebnisse zusammenfassend dar.

Tab. 1: *Typische biografische Verläufe der Annahme von Bisexualität als soziales Etikett*

Übernahme	Aneignung
Voraussetzungen	
<ul style="list-style-type: none"> ➤ geschlechterübergreifende Sexualität und Beziehungen sind ein selbstverständlicher Teil des Lebens ➤ biografisches Narrativ: Bisexualität als Teil des Körpers oder Teil der Haltung zum Leben ➤ Resilienz gegenüber Versuchen der Regulation der Sexualität 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ bestehende geschlechterübergreifende Praxis wird als verboten, unerwünscht oder konflikthaft erlebt ➤ eingeschränkte Resilienz gegenüber Versuchen der Regulation der Sexualität
Annahme	
<ul style="list-style-type: none"> ➤ kein einschneidender Moment in der Biografie ➤ keine biografische Arbeit nötig ➤ das Etikett als stimmiger Begriff für bestehendes Handeln und bestehende Fantasien 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ gestaltet sich als ein die gesamte Biografie prägender und lang andauernder Prozess ➤ Zugang zu bisexuellen Zusammenhängen ist hilfreich. ➤ Zugehörigkeit zu homosexuellen Zusammenhängen kann hinderlich sein.
Handlungsmöglichkeiten	
<ul style="list-style-type: none"> ➤ bessere Kommunizierbarkeit der intimen Praxis ➤ Kontakt zu anderen Bisexuellen ➤ Erleben von Anerkennung, Selbstwirksamkeit und kulturellen Events durch Zugang zu bisexuellen Zusammenhängen 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ lustvollere Gestaltung von Sexualität ➤ neue Beziehungsmodelle ➤ neue Flexibilität in Geschlechterrollen ➤ Zugang zu bisexuellen Zusammenhängen
Handlungsbeschränkungen	
<ul style="list-style-type: none"> ➤ ungelöste Anerkennungskonflikte jenseits sexueller und partnerschaftlicher Praxis 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ fehlende gesellschaftliche Etablierung von Bisexualität als Etikett und Lebensstil ➤ Tendenz zur Idealisierung

Anpassung	Überbrückung
Voraussetzungen	
<ul style="list-style-type: none"> ➤ längere monosexuelle Gestaltung von Sexualität und Beziehungen ➤ Sowohl ein schon durchlaufenes homosexuelles Coming-out als auch eine heterosexuelle Lebensweise können Ausgangspunkt des Verlaufs sein. 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Geschlechterübergreifende Sexualität und Beziehungen können – ohne diese zu etikettieren – selbstverständlicher Teil des Lebens sein (A). ➤ Oder: Ein erst im Erwachsenenalter auftretendes geschlechterübergreifendes Begehren wird als Bruch erlebt, der zunächst nicht überwindbar erscheint (B).
Annahme	
<ul style="list-style-type: none"> ➤ Irritation aufgrund eines sich im Lebenslauf entwickelnden Missverhältnisses zwischen sexuellen Wünschen bzw. sexueller Praxis und dem monosexuellen sozialen Kontext ➤ zeitlich begrenzte biografische Arbeit ➤ Schaffung eines neuen sozialen Status zur Herstellung eines stimmigen Verhältnisses von Selbst- und Fremdwahrnehmung ➤ Die Annahme bildet eine kritische biografische Statuspassage. 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Wandel prägt die gesamte Biografie ➤ Herstellung einer neuen biografischen Kohärenz ➤ Etikett vermittelt neue sexuelle und partnerschaftliche Praxis ➤ Die Annahme bildet eine kritische biografische Statuspassage, die lebensbedrohliche Ausmaße entwickeln kann.
Handlungsmöglichkeiten	
<ul style="list-style-type: none"> ➤ Überarbeitung von sexuellen und partnerschaftlichen Routinen ➤ Einbettung neuer Routinen in ein bestehendes soziales Umfeld 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Etablierung neuer partnerschaftlicher und sexueller Handlungsweisen ➤ Flexibilisierung von Geschlechterrollen ➤ Zugang zu bisexuellen Zusammenhängen ➤ neue Legitimierung des Handelns
Handlungsbeschränkungen	
<ul style="list-style-type: none"> ➤ fehlender sozialer Status des neuen Etiketts als gleichberechtigte sexuelle Ausrichtung in homowie heterosexuellen Kontexten ➤ bisweilen unüberbrückbare Missverhältnisse zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Gefahr der Überforderung ➤ fehlender sozialer Status des neuen Etiketts und der neuen Praxis ➤ Tendenz zur Idealisierung

6.2 Typische Anerkennungskonflikte im biografischen Verlauf

Anerkennungskonflikte in Bezug auf Bisexualität spielen eine fall- und typenübergreifende Rolle in allen analysierten Lebensgeschichten (vgl. dazu auch Ritter, 2019). Deshalb diskutiere ich dieses Thema unabhängig von

der vorgestellten Typologie. Dabei geht es mir nicht um eine erschöpfende Diskussion der Gesamtheit der zahlreichen Anerkennungskonflikte in den Biografien. Mein Ziel ist es, für Bisexualität typische Konfliktfelder herauszuarbeiten, die sich in den Rekonstruktionen nachweisen ließen.

Bevor ich auf die konkreten Konflikte eingehe, möchte ich klären, weshalb ich mit dem Begriff der Anerkennung arbeite. Ich betrachte Erfahrungen von Anerkennung und Missachtung als Teil von institutionalisierten sozialen Beziehungen (vgl. Fraser, 1997, S. 280). Sie sind damit in spezifische soziale Anerkennungsverhältnisse eingelassen. Unter Rückgriff auf Axel Honneth verstehe ich diese Anerkennungsverhältnisse als eine zentrale Form der normativen Strukturierung bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften (vgl. Honneth, 2003). Honneth unterscheidet dabei unterschiedliche soziale Bereiche, in denen jeweils spezifische Anerkennungsordnungen wirksam werden: Beziehungen der Zuwendung und Fürsorge im Bereich der Liebe, des Anspruches auf Gleichheit in Rechtsbeziehungen und der gesellschaftlichen Wertschätzung von Leistung in wirtschaftlichen Beziehungen (vgl. Honneth, 2003, S. 162, 186). Immer geht es um eine Verständigung darüber, welche Erwartungen Mitglieder der Gesellschaft berechtigterweise aneinander stellen können und was als Bruch mit diesen Erwartungen bewertet werden kann (ebd., S. 168f.). Ich nutze die von Honneth vorgeschlagene Unterscheidung als Möglichkeit der analytischen Trennung unterschiedlicher Anerkennungsverhältnisse, die in den Biografien in Bezug auf Bisexualität eine Rolle spielen. Praktisch sind die unterschiedlichen Analyseebenen miteinander verknüpft. So etabliert zum Beispiel die Möglichkeit der im Jahr 2017 eingeführten »Ehe für alle« (vgl. § 1353 Absatz 1 Satz 1 BGB) neue Anerkennungsverhältnisse in Rechtsbeziehungen, die für Bisexuelle relevant sind. Diese Veränderung hat zugleich unmittelbare Auswirkungen auf Beziehungen, in denen es um Fürsorge und Zuwendung geht. Gleiches gilt für die Privilegierung der Paarbindung in Rechtsbeziehungen, die andere Formen der Organisation von Zuwendung und Fürsorge, wie die von manchen bisexuellen Menschen gelebten Mehrfachbeziehungen, nicht berücksichtigt.

In der Analyse der Biografien ergeben sich in allen genannten Bereichen Konflikte in Bezug auf Bisexualität: Tanja Weber und Torsten Nowak sorgen sich vor möglicher Zurückweisung bei der Aufnahme einer neuen Beziehung, einer zentralen Institution für die Organisation von *Zuwendung und Fürsorge* in der gegebenen Gesellschaft. Die langjährige Mehrfachbeziehung von Manfred Schäfer hätte nach der geltenden Gesetzge-

bung keine Chance auf eine *rechtliche* Gleichbehandlung mit einer Ehe. Susanne Albers macht sich im Laufe ihres Lebens erhebliche Sorgen, aufgrund ihrer Bisexualität Diskriminierung im *Berufsleben* zu erfahren. Diese Konflikte verweisen auf gesellschaftliche Anerkennungsverhältnisse, in denen sexuelle oder partnerschaftliche Beziehungen mit Menschen unterschiedlichen Geschlechts, eine feste Mehrfachbeziehung oder ein bisexuelles Selbstverständnis Erfahrungen von Missachtung hervorrufen können.

Inwiefern solche Erfahrungen von Missachtung dazu führen, dass die zugrunde liegende Anerkennungsordnung gesellschaftlich als ungerecht bewertet wird und sich aus ihr soziale Konflikte entwickeln, ist eine Frage gesellschaftlicher Machtverhältnisse (vgl. Honneth, 2003, S. 139). Anerkennungsverhältnisse sind einem beständigen Wandel unterworfen. Das zeigt das schon oben erwähnte Beispiel der im Jahr 2017 eingeführten »Ehe für alle«. Sie konnte sich erst in einem gesellschaftlichen Kontext etablieren, in dem sich der gesellschaftliche Zuspruch zu dieser rechtlichen Gleichstellung aller Paare stetig vergrößerte. Im Jahr 2006 befürworteten schon fast zwei Drittel der Menschen in Deutschland eine solche Gleichstellung und deren Anteil stieg bis ins Jahr 2016 auf über 80 Prozent (vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2017, S. 3).

Mit Blick auf die empirischen Ergebnisse der vorliegenden Studie und anderer Arbeiten in diesem Bereich lässt sich festhalten, dass Menschen, die bisexuell leben, verbindet, dass sie Gefahr laufen, spezifische Erfahrungen der Missachtung zu machen (vgl. Kap. 3.2.2). Insofern können sie, mit Bezug auf einen Begriff von Nancy Fraser, als eine von Ungerechtigkeit betroffene Statusgruppe bezeichnet werden (vgl. Fraser, 2003, S. 25)⁶², deren spezifische Erfahrungen von Missachtung in der öffentlichen Diskussion oft vernachlässigt werden.

In der folgenden Darstellung arbeite ich heraus, dass Bisexuelle in der gegebenen Anerkennungsordnung eine Aktualisierung, Verstärkung und Verstetigung von Anerkennungskonflikten in der Biografie erleben können. Daran anschließend konzentriere ich mich auf spezifische Anerkennungskonflikte in sozialen Beziehungen der Fürsorge und Zuwendung, des Rechts und innerhalb des Berufslebens.⁶³ Diesen Abschnitt der Ergebnis-

62 Auch Fraser arbeitet mit dem Begriff der Anerkennung (vgl. Fraser, 1997, 2003), betont dabei aber wesentliche Differenzen zum Ansatz von Honneth (ausführlich in: Fraser & Honneth, 2003).

63 Die Übersetzung des von Honneth vorgeschlagenen Bereichs der Leistung in die Kate-

diskussion abschließend gehe ich auf die unterschiedlichen Strategien in Anerkennungskonflikten ein, die sich in den empirischen Daten nachweisen ließen, und stelle die Ergebnisse in einer zusammenfassenden tabellarischen Übersicht dar.

6.2.1 Aktualisierung, Verstetigung und Verstärkung von Anerkennungskonflikten

In Bezug auf ein schwules oder lesbisches Coming-out hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass es sich dabei um einen lebenslangen Prozess handelt, der nie ganz abgeschlossen ist (vgl. Marrs & Staton, 2016). Schließlich ergeben sich im Lebenslauf immer wieder Situationen – sei es ein neuer Arbeitsplatz, eine neue Bekanntschaft oder das Eintreten in eine neue soziale Gruppe –, in denen gleichgeschlechtlich liebende Menschen vor die Entscheidung gestellt sind, ob und in welcher Form sie über ihre Beziehung, über ihre romantische oder sexuelle Präferenz sprechen. In einer Gesellschaftsordnung, die auf institutionalisierter Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit beruht (vgl. Kap. 2.1), sind gleichgeschlechtlich liebende Menschen in ihrer gesamten Lebensgeschichte immer wieder dazu gezwungen, sich diesem komplexen Entscheidungsprozess zu stellen und mögliche Vorteile und Nachteile der jeweiligen Handlungsweise abzuwägen.

Falls dieser Prozess begonnen wird, wird zumeist als Erstes das engste Umfeld einbezogen, wie etwa Freund_innen, Partner_innen, Elternteile und eigene Kinder. Dabei stellt sich die Frage der weiter bestehenden Anerkennung durch diese signifikanten Anderen und nach möglichen Anerkennungskonflikten, Beziehungsveränderungen und -abbrüchen, die folgen könnten. Die Auswertung der biografischen Interviews im Rahmen dieser Arbeit lässt die These zu, dass eine geschlechterübergreifende Beziehungspraxis dazu führen kann, dass sich solche Anerkennungskonflikte im biografischen Verlauf verstärken und verstetigen können (vgl. dazu auch Scherrer et al., 2015).

gorie »Berufsleben« vollziehe ich aus pragmatischen Gründen. Da Bisexuelle als Gruppe nicht durch ihre Stellung in den Produktionsverhältnissen definiert sind, also nicht als Klasse bezeichnet werden können (vgl. Fraser, 2003, S. 25; 1997), ist in diesem Fall eine einfache analytische Abgrenzung dieses Bereiches ausreichend. Eigentlich umfasst der Bereich Leistung jedoch ein umfassenderes Feld sozialer Beziehungen (vgl. Honneth, 2003, S. 166).

Dies gilt vor allem in der Auseinandersetzung mit der Herkunftsfamilie⁶⁴ und Freund_innen, aber auch mit dem erweiterten sozialen Kontext.

Ein homosexuelles Coming-out führt häufig zu einem Bruch mit den Erwartungen der Eltern und ihren Vorstellungen hinsichtlich des Lebensentwurfs für ihre Kinder. Die Reaktionen können dabei sehr unterschiedlich ausfallen. In den von mir rekonstruierten Interviews findet sich die breite Spanne einer positiven (vgl. Manfred Schäfer, Kap. 5.3), einer ablehnenden (vgl. Torsten Nowak, Kap. 5.1) oder besorgten (vgl. Tanja Weber, Kap. 5.2) Reaktion. Trotz dieser unterschiedlichen Ausgangslage ist allen diesen Fällen gemein, dass sich durch ein bisexuelles Coming-out ein Anerkennungskonflikt mit den Eltern ergab. Manfred Schäfer, den seine Eltern beim Sex mit einer Frau überraschen, wird von seiner Mutter, die seiner Homosexualität positiv gegenüberstand, als »Ferkel« (MS, 33/36) bezeichnet. Dagegen freut sich sein Vater und äußert die Hoffnung, der Biograf werde nun doch eines Tages heiraten. Ähnlichkeiten zu der Reaktion des Vaters zeigen sich im Verhalten der Mutter Torsten Nowaks. Als dieser nach einigen Jahren der Beziehungen mit Männern eine Freundin hat, fragt seine Mutter ihn verständnislos, weshalb er denn weiterhin noch eine Gruppe für Bisexuelle besuche. Tanja Webers Eltern zeigen sich – als diese nach vielen Jahren der Beziehungen mit Frauen mit einem Mann zusammenkommt – erleichtert, dass die »Phase« (TW, 32/39) ihres Kindes ein Ende hat, und hoffen, dass sie es wieder »einfacher« (TW, 32/41) habe. Das heißt, die Interviewpartner_innen machen die Erfahrung, dass ein Eingehen einer als gegengeschlechtlich wahrgenommenen Partnerschaft von Elternteilen als Anzeichen einer Rückkehr der Kinder in den Bezugsrahmen der heterosexuellen Norm gedeutet wird.

In der Lebensgeschichte von Torsten Nowak führt dies zu einer Aktualisierung der Erfahrung von Zurückweisung durch die Mutter als Jugendlicher und junger Erwachsener. Der Konflikt zwischen der Mutter, die seine gleichgeschlechtlichen Beziehungen anfänglich nicht akzeptieren wollte, und ihrem Sohn war zuvor zwar nicht gelöst, erschien aber befriedet. Eine Anerkennung des bisexuellen Lebensentwurfes des Sohnes, die seine ge-

64 Die Interviewten sprechen vor allem über die Reaktion der sozialen Eltern. Auch wenn diese von großer Relevanz ist, sollte darüber hinaus auch nicht die Reaktion von anderen Verwandten vergessen werden (Geschwister, Großeltern, eigene Kinder, Tanten/Onkel etc.).

samte Beziehungsbiografie einbeziehen müsste, bleibt dabei aus. Das Eingehen einer gegengeschlechtlichen Beziehung löst eine Aktualisierung, Verstärkung und Verstetigung der Anerkennungskonflikte im biografischen Verlauf aus, der etwa die Trauerarbeit des Sohnes im Zuge des Todes der Mutter beeinflusst (vgl. Kap. 5.1). Die Verstetigung dieses Konflikts mit der Mutter zeigt sich auch in der Gestalt des erzählten Lebens, etwa wenn der Biograf sich bemüht, die »schwule Thematik« (TN, 5/23) abzuschließen und in die Gegenwart überzuleiten, ohne dass ihm dies gelingt (vgl. Kap. 5.1.2).

Auf der Grundlage dieser empirischen Ergebnisse lässt sich die in Hinblick auf wissenschaftliche Wissensbestände aufgestellte These einer »epistemic erasure« (vgl. Yoshino, 2000) von Bisexualität auf die Alltagswelt übertragen. Beim Eingehen einer gegengeschlechtlichen Beziehung besteht die Gefahr der Tilgung einer bisexuellen Beziehungsbiografie durch signifikante Andere, was gelöste oder befriedete Anerkennungskonflikte aktualisieren, verstetigen oder sogar verstärken kann. Darin zeigt sich eine besondere biografische Herausforderung für Bisexuelle in ihrer Lebensgeschichte, aber auch für deren soziale Eltern und andere enge Bezugspersonen, die sich möglicherweise beständiger mit den eigenen Vorbehalten, Sorgen oder Hoffnungen in Bezug auf ihre Kinder beschäftigen müssen.

Auch in anderen Bereichen erweisen sich die verbreiteten Vorstellungen eines Coming-out-Prozesses als linear (vgl. dazu Marrs & Staton, 2016, S. 41 und Kap. 3.3.2) als unzureichend für die Abbildung der Erfahrungen Bisexueller. Diese Modelle entwerfen Coming-out als einen Prozess, der mit einer anfänglichen Verwirrung beginnt und sich typischerweise hin zu einer zunehmenden Akzeptanz und Stabilisierung der Identität entwickelt, wobei ein wesentlicher Bestandteil der Aufbau von sozialen Beziehungen zu Menschen ist, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Der biografische Verlauf Tanja Webers repräsentiert diese Phasen zunächst idealtypisch. Als Bisexuelle macht sie die Erfahrung, dass sie gerade aufgrund des sie zuvor stärkenden lesbischen Freundeskreises verunsichert wird und besorgt ist, Ausgrenzung erleben zu müssen. Die Sorge alle ihre Freundinnen zu verlieren zeigt das ganze Ausmaß dieser Verunsicherung, die der Verunsicherung, die mit einem homosexuellen Coming-out einhergeht, in nichts nachsteht. Ähnliche Erfahrungen lassen sich im biografischen Verlauf von Susanne Albers nachweisen. Entgegen der weitestgehend akzeptierenden Reaktionen,

die Tanja Weber in ihrem lesbischen Kontext erlebt, zeigen sich die lesbischen Freundinnen von Susanne Albers befremdet von ihrem bisexuellen Coming-out. Während sie als vermeintlich Heterosexuelle einen eindeutigen Status als Mitläuferin hat – etwa auf einem CSD – wird ihrer neuen Selbstidentifikation als Bisexuelle eher mit Skepsis begegnet.

Das ist ein Beleg dafür, dass ein biografisches »Phasenmodell« von Bisexualität unangemessen ist. Eine bisexuelle Biografie lässt sich nicht in klar voneinander abgetrennte homo- oder heterosexuelle Phasen aufteilen, die dann allein von den jeweils für diese Phasen typischen Phänomenen geprägt sind. In den oben genannten Fällen löst gerade eine als heterosexuell gedeutete Situation oder Phase der Sexualität oder Beziehung Erfahrungen von Zurückweisung und Verunsicherung aus. Dabei handelt es sich um eine spezifische Erfahrung Bisexueller, die nicht aus dem Bruch mit institutionalisierter Heterosexualität herrührt, sondern aus einem Bruch mit der Institution der Monosexualität (vgl. Kap. 3.2.2). Damit kann nicht nur der Wechsel hin zu einer gleichgeschlechtlichen Beziehung, sondern auch die gleichzeitige oder daraufhin folgende Zuwendung zu gegengeschlechtlichen Sex- oder Beziehungspartner_innen die Notwendigkeit einer Reorganisation des lebensgeschichtlichen Zusammenhangs nach sich ziehen.

Die für andere soziale Felder formulierte Begrifflichkeit einer »doppelten Diskriminierung« (vgl. Ochs, 1996) von Bisexuellen kann damit auf die soziale Konstruktion der Biografie übertragen werden. Bisexuelle machen in ihrer Lebensgeschichte Erfahrungen mit institutionalisierter Heterosexualität und institutionalisierter Monosexualität. Ein bisexueller Lebensentwurf bildet eine eigenständige biografische Gestalt, die sich nicht auf eine Addition typischer Erfahrungen innerhalb heterosexueller oder homosexueller Lebensläufe reduzieren lässt.

6.2.2 Anerkennungskonflikte in Beziehungen der Zuwendung und Fürsorge

Schon im oben ausgeführten allgemeinen Befund der potenziellen Aktualisierung, Verstetigung und Verstärkung von Anerkennungskonflikten in den Lebensgeschichten Bisexueller bin ich auf mögliche Konflikte in sozialen Beziehungen der Zuwendung und Fürsorge eingegangen. In der Analyse der Biografien ergaben sich drei Bereiche, in denen Anerkennungs-

konflikte auftauchen: In Bezug auf die Beziehungsbiografie, innerhalb gegründeter Familien und in der Gesundheitsversorgung⁶⁵.

Die Diskreditierbarkeit der Beziehungsbiografie

In einer Gesellschaft, in der das Liebespaar und die serielle Monogamie ein zentrales Prinzip der Organisation von Vergemeinschaftung darstellen (vgl. Burkart, 2018, S. 101), ist die Suche nach einem Partner oder einer Partnerin ein wichtiges lebensgeschichtliches Thema. Dabei stellt die Paarbindung eine bedeutsame Möglichkeit für die Gesellschaftsmitglieder dar, menschliche Zuwendung und ein gewisses Maß an Sicherheit zu erfahren (vgl. ebd., S. 2). Eine Einschränkung im Zugang zu dieser Institution kann daher als eine nicht zu vernachlässigende Benachteiligung bewertet werden.

Es handelt sich um ein gängiges Stereotyp, Bisexuelle hätten den Vorteil einer größeren Auswahl an Beziehungspartner_innen, da sie keine Beziehungspartner_innen aufgrund ihres Geschlechts ausschließen würden – »besser bi als nie« (TW, 32/29), wie eine Interviewpartnerin einen ihr wohlvertrauten Spruch zitiert. Nun könnte ein solcher Vorteil gegeben sein. Schließlich zeichnen sich viele der dieser Arbeit zugrunde liegenden Biografien Bisexueller tatsächlich durch eine größere Bandbreite und Flexibilität in der Organisation von intimen Beziehungen aus. Entgegen dem unterstellten Mehr an Möglichkeiten beschreiben viele Interviewpartner_innen meines Samples zugleich spezifische Hürden, die Ihnen bei der Partner_innen-Suche begegnen. Manfred Schäfer erzählt, wie er sich entscheidet, »rein schwul« (MS, 4/2) zu leben, um »Zwistigkeiten« (MS, 4/3) mit schwulen Männern aus dem Weg zu gehen. Torsen Nowak berichtet von einer größeren Zurückhaltung, wenn er Frauen kennenlernt, da die meisten von ihnen, seiner Vermutung nach, »schreiend davonlaufen würden« (TN, 67/31), wenn ihnen seine Beziehungsbiografie bekannt wäre. Birgit Müller macht bei der Suche nach Frauen, mit denen sie eine Liebesbeziehung führen könnte, die Erfahrung, dass sie mit ihrem idealen Beziehungsentwurf explizit ausgeschlossen wird. »No Bi« (BM, 6/32) liest sie immer wieder in den Kontaktanzeigen, in denen sie nach einer möglichen Freundin sucht. Tanja Weber stellt sich

⁶⁵ Der Bereich der Gesundheitsversorgung lässt sich nicht eindeutig zuordnen. Aus pragmatischen Gründen habe ich ihn der Zuwendung und Fürsorge zugeordnet, auch wenn er sich mit dem Bereich des Rechts überschneidet.

in Phasen ohne Partner_in die Frage: »wer kann mit meiner Lebensgeschichte umgehen« (TW, 44/24)? Die im Alltagswissen herrschenden Vorurteile über Bisexualität (vgl. Kap. 3.2.2) können den vermeintlichen Vorteil der größeren Flexibilität Bisexueller bei der Suche nach Beziehungspartner_innen in das Gegenteil umkehren: Eine bisexuelle Beziehungsbiografie erweist sich in vielen sozialen Kontexten als diskreditierbar. Diese Diskreditierbarkeit kommt dagegen einer monosexuellen Beziehungsbiografie seltener zu,⁶⁶ auch wenn sie – aufgrund des verbreiteten Musters der seriellen Monogamie – in den meisten Fällen ebenfalls durch einen Wechsel der Beziehungspartner_innen gekennzeichnet ist. Auf der Basis der Interviews kann nicht davon gesprochen werden, dass innerhalb homosexueller Zusammenhänge diesbezüglich eine größere Liberalität herrsche.

Biografische Phasen der Suche nach einer Liebesbeziehung können sich aus diesem Grund für Bisexuelle als prekärer erweisen als für Menschen mit einer monosexuellen Beziehungsbiografie. Unter den Bedingungen der seriellen Monogamie als ein hegemoniales Prinzip der Paarbindung stehen sie vor der Frage des Umgangs mit der Erwartung einer möglichen Ablehnung aufgrund ihrer bisherigen Beziehungen. Im biografischen Verlauf haben die Interviewten unterschiedliche Strategien des Erwartungsmanagements entwickelt. Susanne Albers hat sich gezielt einen Partner gesucht, der offen für ihre bestehende intensive Freundschaft mit einer Frau war, und hat später begonnen, sich in explizit bisexuellen Zusammenhängen zu bewegen, in denen ihre Vorstellungen von Beziehungen geteilt wurden und sie die Möglichkeit hat, Beziehungspartner_innen mit ähnlichen Erwartungen kennenzulernen. Auch Manfred Schäfer berichtet seinem Partner am Anfang der Beziehung von seinem Wunsch, in der Beziehung Sexualität und Beziehungen mit Frauen leben zu können, und findet eine Partnerin in bisexuellen Zusammenhängen. Torsten Nowak sorgt sich vor allem vor einer möglichen Zurückweisung durch Frauen und entwickelt eine generelle Zurückhaltung bei der Anbahnung von sexuellen Kontakten. Birgit Müller hat mit ihrer Suche nach einer Partnerin in lesbischen Zusammenhängen zunächst wenig Erfolg und findet eher zufällig die Kleinanzeige einer Frau, die ihren Lebensentwurf teilt. Tanja Weber sucht sich einen ersten Partner nach langjährigen Beziehungen nur mit Frauen, der ihre Geschichte kennt, und möchte in der Anbahnung

66 Hier sind durchaus Fälle denkbar, die anders gelagert sind.

zukünftiger Beziehungen ihre Beziehungsbiografie immer von Anfang an offenlegen.

Die Biografien meines Samples zeigen damit, dass eine bisexuelle Beziehungsbiografie eine spezifische Dimension der Auseinandersetzung mit der Frage der Offenlegung eines Teils der Biografie nach sich zieht. Dem wechselnden Geschlecht ehemaliger Beziehungspartner_innen wird in vielen Fällen eine hohe Relevanz zugesprochen und einer ausbleibenden Thematisierung würde angesichts des Prinzips der Offenheit in der Partnerschaft der Status eines Verschweigens zugeschrieben – ein Umstand, der wiederum eine in Anbahnung befindliche oder gerade erst begonnene Partnerschaft nachhaltig belasten könnte. Unabhängig vom Vorgehen in der Anbahnung einer Beziehung entsteht eine obligatorische Auseinandersetzung damit, ob, wie und wann die andere Person in Kenntnis gesetzt werden soll.

Anerkennungskonflikte innerhalb gegründeter Familien

Ein weiterer Bereich, in dem sich in den untersuchten Biografien Anerkennungskonflikte nachweisen lassen, ist innerhalb gegründeter Familien. Obwohl das Vorhandensein einer eigenen Familie kein Kriterium für die Auswahl der Fälle des theoretischen Samples war und diese in der Unterzahl sind, wird anhand der Ergebnisse der Fallrekonstruktionen Susanne Albers und Birgit Müller (vgl. Kap. 5.4) deutlich, dass die Frage, wie ein bisexueller Lebensentwurf und ein bisexuelles Selbstverständnis in eine selbst gegründete Familie integriert werden können, spezifische Anerkennungskonflikte hervorbringt. Dabei sollte berücksichtigt werden, dass es deutliche empirische Hinweise darauf gibt, dass ein bisexuelles Coming-out später im Leben erfolgt als ein homosexuelles Coming-out (vgl. Scherrer et al., 2015, S. 683), womit sich die Erkenntnisse der vorliegenden Studie decken (vgl. Kap. 6.1). Damit erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass ein Coming-out in der biografischen Phase der Familiengründung oder danach stattfindet.

Die Biografie von Birgit Müller repräsentiert einen Konflikt zwischen dem Anspruch, der vergeschlechtlichten Rollenvorstellung innerhalb einer Familie mit Kindern sowie in der Pflege ihrer Eltern gerecht zu werden, und ihrem unvermittelt auftretenden und nicht zu ignorierenden Wunsch, eine gleichgeschlechtliche Beziehung einzugehen. Das Ausmaß des Konfliktes resultiert aus der biografischen Phase, in der sich die Institution der Familie und die damit verbundenen Rollen als sorgende Tochter, Ehefrau

und Mutter gefestigt haben. Das geht in dem diesem Anerkennungskonflikt zugrunde liegenden biografischen Verlauf so weit, dass eine mögliche Integration der Wünsche der Biografin in der Zukunft sich für diese als unvorstellbar erweist. Stattdessen erscheint der Biografin ein Suizid als einzige Option, den sie nach der Erfüllung ihrer Rolle als Mutter – wenn die Kinder erwachsen sind – plante. In diesem Ausmaß repräsentiert dieser Fall einen besonders konflikthaften Verlauf. Er verweist dennoch auf typische Konflikte, die entstehen können, wenn ein geschlechterübergreifendes Begehren erst später im Leben und in der Phase nach einer Familiengründung auftritt.

Auf der empirischen Grundlage der Auswertung des diesen Konflikt repräsentierenden biografischen Verlaufs lassen sich die These einer zunehmend »modellierbaren Sexualität« (vgl. Giddens, 1993, S. 10 und Kap. 2.1) und die mit dieser einhergehende Behauptung, Heterosexualität wandle sich in der Biografie zu einer Option unter vielen anderen, differenzierter diskutieren. Einerseits stützt der gesamte biografische Verlauf die These, dass Heterosexualität innerhalb einer Lebensgeschichte keine unveränderbare Institution mehr darstellt, sondern verhandel- und gestaltbar geworden ist. Das ließe sich in diesem Fall im Übrigen genauso für Geschlechterrollen⁶⁷, die Bindung an ein religiöses Milieu oder an eine dörfliche Gemeinschaft nachweisen. Andererseits zeigt sich, dass der Begriff einer »modellierbaren Sexualität« die existenzielle Dimension der Konflikte zu verschleiern droht, die mit einem solchen Wandel einhergehen können. Angesichts der fortdauernden Existenz dieser Konflikte lässt sich die Frage aufwerfen, ob die Annahme einer zunehmend modellierbaren Sexualität Abschnitte des biografischen Verlaufes einiger akademischer Milieus überbewertet, für die es vor allem in der Phase des Studiums als typisch gelten kann, alternative Lebensentwürfe zu erproben – wobei dies eher als Beleg für einen sich herausbildenden biografischen Aufschub der Zugzwänge der Institution der Heterosexualität gelten kann als für deren Auflösung (vgl. Burkart, 2018, S. 98).

Die Biografie Susanne Albers' verläuft – wie ich oben ausführlich dargelegt habe – zunächst grundsätzlich anders als diejenige von Birgit Müller: Sich in Menschen unterschiedlichen Geschlechts zu verlieben,

⁶⁷ Ich spreche hier bewusst von Geschlechterrollen, da diese sich in diesem Fall als verhandelbar erweisen, während dies nicht für die Geschlechterverhältnisse gilt (vgl. zu dieser Diskussion auch Wetterer, 2005; Krüger & Born, 2000 und Kap. 2.1).

erlebt sie schon früh im Leben als eine selbstverständliche Kompetenz, die mit keinen größeren Konflikten verbunden ist. Die Zeit ihres Studiums nutzt sie – im Gegensatz zum Verlauf von Birgit Müller – um verschiedene Beziehungsmodelle und sexuelle Skripts zu erproben. Als sie eine Familie gründet, heiratet und Kinder bekommt, hat sie schon länger ein gefestigtes bisexuelles Selbstverständnis und ist in bisexuellen Zusammenhängen engagiert. Trotz dieser Vorbedingungen ergeben sich in der Biografie von Susanne Albers tief greifende Konflikte in der Bewältigung der biografischen Statuspassage der Familiengründung. Ihr bisexueller Lebensstil und ihr bisexuelles Selbstverständnis sind nicht ohne Weiteres von der einen in die andere Phase übertragbar. In diesem Fall trifft es zu, dass vor allem die Phase eines Studiums dazu geeignet erscheint, relativ konfliktfrei verschiedene Varianten der Sexualität und der Beziehungsgestaltung zu erproben. Wird der gesamte biografische Verlauf mit der Phase der Familiengründung und der Kindererziehung einbezogen, wandelt sich das Bild grundsätzlich. Auf der empirischen Basis von Biografien Bisexueller kann zwar von einer prinzipiellen Gestaltbarkeit der Sexualität im Lebenslauf gesprochen werden, aber die Spielräume der Gestaltung erweisen sich als eng an das jeweilige Milieu und die biografische Phase geknüpft.

Das Ausmaß dieser Spielräume ist mit dem sozialen Status von Bisexualität in Anerkennungsverhältnissen verknüpft. Als besonders entlastend erweist sich im Fall von Susanne Albers die Möglichkeit, Bisexualität in neue biografische Phasen, wie eine Eheschließung und Familiengründung, zu integrieren. Inwiefern Bisexualität unter den gegebenen Anerkennungsverhältnissen als eine gleichberechtigte sexuelle Ausrichtung bei Bedarf in unterschiedlichen sozialen Bereichen sichtbar gemacht werden kann, stellt sich damit als ein entscheidender Faktor für eine konfliktarme Bewältigung biografischer Statuspassagen dar.

Deutliche Grenzen der Integrierbarkeit von Bisexualität zeigen sich in Bezug auf die eigenen Kinder. Weder die Kinder von Birgit Müller noch die Kinder von Susanne Albers wissen von der Bisexualität ihrer Mutter. Im Fall von Birgit Müller wird ihre Beziehung mit einer Frau gegenüber ihren Kindern im Teenageralter verheimlicht. Bisexualität selbstverständlich in der Familie zu kommunizieren – und damit meine ich nicht das detaillierte Sprechen der Eltern über ihre Sexualität und Beziehungen, sondern eine alters- und rollengerechte Kommunikation – ist in den analysierten Fällen nicht möglich. Bisexualität wird aus der Familie ausgelagert

und genießt in diesen Fällen innerhalb einer zentralen sozialen Institution der Organisation von Zuwendung und Fürsorge keinen gleichberechtigten Status.

Anerkennungskonflikte in Bezug auf HIV/AIDS

Insbesondere in der Analyse des Interviews mit Manfred Schäfer (vgl. Kap. 5.3) zeigte sich das Erleben der AIDS-Krise und ihrer Folge als ein zentraler Anerkennungskonflikt. Ich habe schon darauf verwiesen, dass vor allem Männer, die eine geschlechterübergreifende Sexualität leben, als potenzielle Überträger des HI-Virus stigmatisiert wurden und werden (vgl. Kap. 3.1.3 und 3.2.2). In der Rekonstruktion des Interviews wurde deutlich, wie dieser Diskurs in der Phase der AIDS-Krise in Westdeutschland eine repressive Gesundheitspolitik förderte und die Bedingungen der Pflege, des Sterbens, des Trauerns und des Weiterlebens erschwerte. Implizite Zuweisungen von Schuld für die Erkrankung beeinträchtigten viele Menschen darin, die Verstorbenen angemessen betrauern zu können. In der rekonstruierten Biografie zeigt sich, dass die Trauerarbeit Manfred Schäfers angesichts der erlittenen Verluste bis zum Zeitpunkt des Interviews andauert. Dieser Befund zeigt die Notwendigkeit eines ausstehenden Perspektivenwechsels im gesellschaftlichen Diskurs über HIV, AIDS und die AIDS-Krise, in dem Bisexuelle nicht länger als vermeintliche Überträger des HI-Virus diskreditiert werden, sondern als Opfer der AIDS-Krise als Menschen, die enge Bezugspersonen verloren und die ein großes Maß an Pflegearbeit geleistet haben, anerkannt werden.

Gesundheitsversorgung

Ein weiterer Bereich, in dem Anerkennungskonflikte eine Rolle spielen, der Bereich der Gesundheitsversorgung, wurde im Rahmen der vorliegenden Studie nicht strukturiert erfasst. Dennoch lässt sich als ein Ergebnis festhalten, dass in den Interviews von Erlebnissen der Missachtung in diesem wichtigen sozialen Bereich berichtet wird. Manfred Schäfer ist im Rahmen einer Psychotherapie vonseiten eines Therapeuten mit bi-spezifischen Vorurteilen konfrontiert. In ihrer sexualtherapeutischen Beratung erhält Birgit Müller den Rat, sich von ihrem Mann zu trennen, obwohl sie diese Trennung nicht wünscht. Während einer Phase der Familienplanung, in der sie mit einer Frau zusammen ist, hat Tanja Weber nicht den gleichen Zugang zur Reproduktionsmedizin wie gegengeschlechtliche Paare. Es zeigt sich, dass Bisexuelle aufgrund von Vorurteilen gegenüber

Bisexualität, Unwissen oder der Ungleichbehandlung gleichgeschlechtlicher Beziehungen Missachtung im Kontext der Gesundheitsversorgung machen.

6.2.3 Anerkennungskonflikte in Rechtsbeziehungen

Die Ergebnisse der Fallrekonstruktionen machen deutlich, dass Anerkennungsverhältnisse in Rechtsbeziehungen unmittelbare und umfassende Auswirkungen auf die Biografien bisexueller Menschen haben. In diesem Bereich zeigt sich ebenfalls, dass Bisexuelle viele Erfahrungen von Missachtung in Rechtsbeziehungen, die homosexuelle Menschen machen, teilen. Diese geteilten Unrechtserfahrungen veranschaulichen, dass die Annahme, Bisexuelle seien prinzipiell weniger von Unrechtserfahrungen betroffen als Homosexuelle, nicht haltbar ist.

Eine direkte Betroffenheit von § 175 StGB – der in Westdeutschland homosexuelle Handlungen kriminalisierte – findet sich im biografischen Verlauf von Torsten Nowak. In der biografischen Phase der Adoleszenz des Biografen war § 175 StGB in seiner im Jahr 1973 reformierten Fassung gültig und erklärte sexuelle Handlungen von Männern über 18 Jahren an Jugendlichen unter 18 Jahren für illegal. Heterosexuelle und homosexuelle Handlungen wurden ungleich behandelt. Es handelte sich um eine gezielt antihomosexuelle Gesetzgebung, die auf der »Verführungstheorie« (Dwork, 2012, S. 50) beruhte. Homosexuelle Männer wurden als Bedrohung für die heterosexuelle Entwicklung von Jugendlichen betrachtet, da sie diese zur Homosexualität »verführen« könnten. Die Frage nach der sexuellen Selbstbestimmung von Jugendlichen spielte in dieser Rechtsnorm nur eine untergeordnete Rolle.

Dieser Paragraph kriminalisierte den ersten Sexualpartner von Torsten Nowak, da dieser über 18 Jahre alt war, während der Biograf erst kurz vor seinem 16. Geburtstag stand. In der Fallrekonstruktion zu Torsten Nowak habe ich dabei deutlich gemacht, wie der Paragraph die Interaktion des Biografen mit seinen Eltern beeinflusst, denen er zunächst unbefangen vom Interesse des jungen Mannes an ihm erzählt. Die Eltern lehnen den Kontakt ab. In der Folge spricht der Biograf von »Indizien«, nach denen die Eltern suchen, ob er die Beziehung zu diesem Mann aufrechterhalte, und macht sich Sorgen hinsichtlich juristischer Konsequenzen für seinen Freund. Diese aus Gerichtsverhandlungen entlehnte Formulierung

gibt einen Hinweis auf die Rolle der Eltern in der Situation. Sie erscheinen weniger als sich sorgende Eltern denn als Ermittlende und Anklagende. Dieses Verhalten der Eltern hält den Biografen nicht davon ab, Sex mit diesem Bekannten zu haben, er geht jedoch aus Sorge vor den möglichen Folgen zunächst keine weitere Beziehung mit ihm ein.

Torsten Nowak übernimmt die gesellschaftliche Stigmatisierung seines Handelns nicht, die Teil des juristischen, katholischen und familialen Diskurses war, in dem er aufwuchs. Er muss aber schon während seiner ersten sexuellen Erfahrungen lernen, vorsichtig und überlegt zu handeln, ohne dabei Vertraute zu haben, die ihn unterstützen. Sowohl die Rechtsnorm als auch das Verhalten der Eltern isolierten den Biografen, sodass er möglichen sexuellen Übergriffen – die nicht stattfanden – schutzloser ausgesetzt gewesen wäre. Die Ergebnisse meiner Studie zeigen, dass die Unrechtserfahrungen aufgrund der Rechtsnorm § 175 StGB weit über die Fälle hinausgehen, in denen es zu Verurteilungen gekommen ist, und wie die Rechtsnorm auf innerfamiliale Dynamiken wirkte. Es ist davon auszugehen, dass die Verstetigung und Verstärkung von Anerkennungskonflikten im biografischen Verlauf – wie ich sie oben dargestellt habe (vgl. Kap. 6.2.1) – durch diese Rechtsnorm und die bis ins Jahr 2017 für rechtmäßig geltenden Urteile nach § 175 StGB nach dem Jahr 1945 entscheidend beeinflusst wurde.

Die Ergebnisse der Fallrekonstruktion zu Tanja Weber machen deutlich, dass Unrechtserfahrungen nicht allein die Biografien bisexueller Männer beeinflussen. Sie erlebt eine Verunsicherung in einer Phase der Familienplanung mit einer Partnerin. Die beiden wollten eine Familie gründen: Ihre Partnerin sollte schwanger werden und das Kind gebären. In der damaligen Zeit – vor den 2000er Jahren – hätte es jedoch für die Biografin keinen Rechtsstatus als Elternteil gegeben. Zu dieser Zeit gab es weder eine eingetragene Lebenspartnerschaft noch die Möglichkeit einer gemeinsamen Adoption durch unverheiratete Paare. Die Möglichkeit einer eingetragenen Lebenspartnerschaft wird erst 2001 geschaffen, die Möglichkeit, das leibliche Kind einer Lebenspartnerin oder eines Lebenspartners zu adoptieren, ist erst seit 2005 gegeben (vgl. Berning, 2011, S. 283). Dazu kommen die Sorgen über mögliche Rechtsansprüche eines biologischen Vaters. In dieser Lebensphase zeigt sich, wie die Biografie Tanja Webers durch die fehlenden rechtlichen Sicherheiten für nicht heterosexuelle Lebensgemeinschaften geprägt wird. Die Überlegungen des Paares eine Familie zu gründen und ihre Beziehungsgestaltung werden durch ungleiche gesellschaftliche Rechtsbeziehungen strukturiert.

Grundsätzlich fällt auf, dass diese Unrechtserfahrungen in den meisten Interviews nicht ausführlich thematisiert wurden. Auch in den bisexuellen Zusammenhängen, die ich im Rahmen meiner ethnografischen Arbeit aufsuchte, wurde kaum über Rechtsverhältnisse gesprochen und gestritten – ein Umstand, der sich auch in anderen Ländern beobachten lässt (vgl. *Monro, 2015, S. 178*). Dabei wird die gesellschaftliche Debatte um die Veränderung rechtlicher Anerkennungsverhältnisse vor allem entlang der Linie Homo- und Heterosexualität diskutiert. Dies gilt für die Einführung der Ehe für alle, die rechtliche Benachteiligung gleichgeschlechtlicher Paare in der Reproduktionsmedizin, die Anerkennung und Entschädigung von Menschen, die nach § 175 StGB verurteilt wurden, oder die Frage nach der Implementierung von Antidiskriminierungspolitiken. Bisexuelle werden in diesen Debatten selten als eigenständige Personengruppe benannt und berücksichtigt, obwohl sie unmittelbar betroffen sind. Dabei bleiben weitere wichtige Rechtsfragen ungeklärt, etwa die rechtliche Absicherung von Mehrfachbeziehungen als eine Alternative zur Paarbeziehung, die in einigen der durchgeführten Interviews eine wichtige Rolle spielen. Dabei handelt es sich um ein Thema, das manche – keineswegs alle – Bisexuelle, aber auch Menschen anderer sexueller Ausrichtungen, betrifft. Bezüglich der Rolle von Bisexuellen in sozialen Beziehungen des Rechts lässt sich eine Marginalisierung des Themas im Diskurs feststellen, die von Bisexuellen selbst mitgetragen wird.

6.2.4 Anerkennungskonflikte im Berufsleben

Weiter oben habe ich ausgeführt, dass ich Bisexuelle mit den Worten *Nancy Frasers* als eine Statusgruppe beschreibe, die aufgrund institutionalisierter Wertemuster bestimmte Unrechtserfahrungen teilt (vgl. *Fraser, 2003, S. 25*). Soziale Statusgruppen lassen sich von sozialen Klassen unterscheiden, in denen eine Gruppe sich durch ihre Stellung in ökonomischen Produktionsbeziehungen definiert (vgl. *ebd.*). Die Anerkennungskonflikte von Bisexuellen im sozialen Bereich der Leistung resultieren nicht aus ihrer spezifischen Stellung in den Produktionsverhältnissen, als Statusgruppe erleben sie in diesem Bereich dennoch strukturelle Benachteiligungen (vgl. *Agentur der Europäischen Union für Grundrechte, 2014; Frohn & Meinhold, 2016*). Aus pragmatischen Gründen konzentriere ich mich an dieser Stelle lediglich auf den Bereich des Berufslebens.

Der Übergang von der Ausbildung in den Beruf ist eine wichtige und oft kritische Statuspassage in der Biografie. Anhand des biografischen Verlaufs von Susanne Albers lässt sich zeigen, wie eine mangelnde gesellschaftliche Anerkennung von Bisexualität, im Sinne einer gleichberechtigten sexuellen Ausrichtung, diese Passage erschwert. Konkrete Ängste, dass ihre Lebensrealität in ihrer neuen Lebensphase keinen Platz haben könnte, binden sich im Fall von Susanne Albers an die Entscheidung für das Thema ihrer Diplomarbeit. Sie weiß nicht, ob sie sich mit einem queeren Thema beschäftigen soll, da sie Sorgen hat, was dies für ihr weiteres Berufsleben bedeutet. Schließlich ist das Thema der Abschlussarbeit in der Regel im Abschlusszeugnis aufgeführt und damit für mögliche Arbeitgeber_innen sichtbar. Das zeigt: Die fehlende gesellschaftliche Etablierung von Bisexualität als eine gleichberechtigte sexuelle Ausrichtung kann biografische Statuspassagen in den Beruf erschweren. In ihrem Fall wird dabei deutlich, dass die enge Einbindung in eine kleine Gemeinschaft Bisexueller diesen Anerkennungskonflikt nicht lösen kann. Das Maß an Anerkennung und Selbstverständlichkeit, das in diesem engen sozialen Rahmen erfahrbar ist, gleicht die fehlende Anerkennung von Bisexualität in anderen sozialen Bereichen nicht aus.

Auch im Berufsleben selbst erleben Bisexuelle Anerkennungskonflikte, die sich vor allem um die Frage der Offenlegung der sexuellen Ausrichtung drehen. Susanne Albers kann – als Frau, die in einer Ehe mit einem Mann lebt – ihre Bisexualität bei der Arbeit verschweigen. Ihre Gefühle dahingehend sind ambivalent. Einerseits genießt sie es, diesen Lebensbereich aus ihrem Alltagsleben herauszuhalten, andererseits erzählt sie, dass sie ihre bisexuelle Ausrichtung bei der Arbeit nicht ohne Sorge vor Nachteilen erwähnen könne. Diese Ambivalenz zeigt, dass die Entscheidung der Ausklammerung von Bisexualität aus dem Berufsleben durch gesellschaftliche Anerkennungsverhältnisse strukturiert und nicht allein Folge einer individuellen Entscheidung ist. Zudem erweist sich das vermeintliche Privileg mancher Bisexueller, vordergründig ein der heterosexuellen Norm entsprechendes Leben zu leben, als zwiespältig. Mit der vermeintlichen Erfüllung dieser Norm ist die potenzielle Unsichtbarkeit der eigenen Bisexualität und eine spezifische Arbeit der Abwägung verbunden, ob und wann eine Offenlegung möglich und angemessen sein könnte.

Neben dieser Variante der Frage nach Offenlegung der sexuellen Ausrichtung im Beruf erweist sich dieses Thema auch für Bisexuelle als rele-

vant, die in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung leben. Tanja Weber erzählt auf ihrer ersten Arbeitsstelle – zu einem Zeitpunkt, an dem sie sich noch als Lesbe definiert – nichts von ihrer Freundin. Das hat zur Folge, dass sie in der Kommunikation mit ihren Arbeitskolleg_innen stark eingeschränkt ist, da sie einen zentralen Bereich ihres Lebens ausparen muss – eine Situation, die verdeutlicht, dass sich Bisexuelle im Laufe ihres Lebens sowohl in Anerkennungskonflikten aufgrund ihres Bruchs mit der institutionalisierten Monosexualität als auch aufgrund des Bruchs mit Mustern institutionalisierter Heterosexualität befinden können.

6.2.5 Strategien in Anerkennungskonflikten

In den vorangegangenen Abschnitten habe ich vor allem typische Erfahrungen von Missachtung in den Vordergrund gestellt, die Bisexuelle im biografischen Verlauf machen. Bisexuelle sind aber nicht nur Betroffene von Missachtung, sondern Akteure in Anerkennungskonflikten. Diesen Abschnitt meiner Diskussion abschließend bespreche ich die verschiedene Strategien Bisexueller mit Missachtung umzugehen und Anerkennung zu organisieren.

Eine Strategie Bisexueller im Umgang mit Erfahrung von Missachtung oder drohender Missachtung ist die *Vermeidung des Offenlegens* des bisexuellen Selbstverständnisses bzw. der bisexuellen Praxis. Dieser Umgang beinhaltet zwar die Akzeptanz der missachtenden Anerkennungsverhältnisse und bringt häufig Einschränkungen des Handelns mit sich, aber es handelt sich dennoch um eine aktive Strategie, die Bisexuelle nutzen, um sich vor Anfeindungen zu schützen, Konflikte zu vermeiden oder Bedrohungen abzuwenden. Wie ich oben schon ausgeführt habe, stellt sich – auch für Bisexuelle – Coming-out als ein lebenslanger Prozess dar, in dem es den Grad der gewünschten Offenheit immer wieder abzuwägen gilt (vgl. dazu auch Marrs & Staton, 2016). Nachdem Torsen Nowak erfahren hat, dass er von seinen Eltern keine Unterstützung zu erwarten hat, nutzt er die Strategie der Vermeidung des Offenlegens, indem er seine ersten sexuellen Kontakte nicht innerhalb einer Beziehung macht – die sich zuerst anbahnt, aber von den Eltern unterbunden wird – sondern öffentliche Orte aufsucht, an denen er unverbindliche sexuelle Kontakte mit Männern außerhalb seines Elternhauses herstellen

kann. Dieses Beispiel zeigt, dass die Vermeidung des Offenlegens hilfreich dabei sein kann, das gewünschte Verhalten aufrechtzuerhalten und Kontrollen oder Kriminalisierung zu entgehen. Es verdeutlicht, dass die Strategie mit bestimmten Risiken verbunden ist, da sie zu sozialer Isolation führen kann, denn mit der sozialen Kontrolle entfällt möglicher Rat und Schutz durch signifikante Andere. Ein weiteres Beispiel für diese Strategie findet sich im biografischen Verlauf von Birgit Müller. Sie ist in der Lage, mit dem Wissen ihres Mannes die ersehnte Beziehung zu führen, solange niemand Weiteres davon erfährt. Als drittes Beispiel lässt sich Susanne Albers' Dethematisierung von Bisexualität bei der Arbeit anführen. Diese Strategie ist einerseits eine Reaktion auf gesellschaftliche Anerkennungsverhältnisse, in denen eine beiläufige Erwähnung der bisexuellen Ausrichtung bedeuten würde, sich angreifbar zu machen. Andererseits ermöglicht sie Susanne Albers einen Teil ihres Lebens dem Alltagsleben zu entheben und damit seine Besonderheit zu bewahren.

Die gegenläufige Strategie ist die *Offenlegung* von Bisexualität. Diese Strategie ermöglicht es, die eigene bisexuelle Praxis und die entsprechende Selbstetikettierung über unterschiedliche soziale Bereiche hinweg zu integrieren. In den Interviews lassen sich zahlreiche Anwendungen dieser Strategie nachzeichnen. Susanne Albers outet sich umfassend, als sie beginnt, sich in bisexuellen Zusammenhängen zu engagieren, und macht ihre bisexuellen Bezüge auf ihrer Hochzeit sichtbar. Ihre sexuellen Beziehungen zu anderen Männern und Frauen verheimlicht sie gegenüber ihren Partner_innen nicht. Ebenso outen sich Manfred Schäfer und Torsten Nowak umfassend. Tanja Weber setzt mögliche Beziehungspartner_innen über ihre bisexuelle Beziehungsgeschichte und Ausrichtung in Kenntnis und Birgit Müller ist offen gegenüber ihrem Partner. In diesen unterschiedlichen Vorgehensweisen zeigt die Strategie der *Offenlegung* zahlreiche positive Aspekte: Sie kann das bisexuelle Selbstverständnis stärken, indem sie zu einem selbstverständlichen Bestandteil des Selbst in unterschiedlichen sozialen Kontexten wird und es bietet sich durch diese eine Entlastung von einem Geheimnismanagement. Innerhalb bestehender Beziehungen werden Handlungsspielräume eröffnet und die Offenlegung kann vor eigener Enttäuschung und der Enttäuschung signifikanter Anderer schützen.

Beim Vergleich der Strategien der Offenlegung und ihrer Vermeidung zeigt sich, dass beide Strategien über die Lebensgeschichte hinweg parallel, kontext- und phasenspezifisch angewendet werden. Es ergibt sich dabei

nicht notwendig das Bild einer fortschreitenden Offenheit im biografischen Verlauf und des Erlangens eines Zustandes, in dem ein Coming-out abgeschlossen ist. Auch ein bisexuelles Coming-out stellt sich als ein lebenslanger Prozess dar, der von der wiederkehrenden Abwägung zwischen den beiden Strategien und ihrer Kombination gekennzeichnet ist. Dabei erscheint es wenig sinnvoll, die Strategie der Offenheit normativ als gelungener oder hilfreicher für die Lebensgestaltung zu bewerten als die Strategie der Vermeidung (vgl. dazu auch McLean, 2007).

Eine weitere Strategie, wenn auch bisweilen eher zufällig zustande gekommen, ist die Herstellung einer *direkten Begegnung mit anderen Bisexuellen im Alltag*. In der Biografie von Susanne Albers ist eine solche Begegnung wichtig, um für sie zu klären, dass »das auch beides geht« (SuA, 9/27). Aufgrund der mangelnden Sichtbarkeit von Bisexuellen im Alltag sind solche Begegnungen eher selten. Auch in der Biografie von Tanja Weber stellt ein direkter Kontakt mit einem bisexuellen Mann über das Internet eine wichtige Möglichkeit der Selbstversicherung in einer für sie kritischen Lebensphase dar. Dies gilt ebenfalls für den biografischen Verlauf von Birgit Müller, der deutlich macht, dass die Begegnung mit Homosexuellen den Kontakt mit anderen bisexuellen Menschen nicht ersetzen kann.

Eine andere Vorgehensweise, die sich aber nicht auf den Umgang mit Erfahrungen von Missachtung reduziert, ist die *kreative Integration von Bisexualität in andere Lebensbereiche*. Susanne Albers macht auf ihrer Hochzeit ihren bisexuellen Freundeskreis als einen unter anderen sichtbar und damit auch ihre eigene bisexuelle Geschichte. Damit gelingt ihr eine selbstverständliche Integration ihres bisexuellen Selbstverständnisses, ihrer sozialen Bezüge und ihrer Beziehungsgeschichte in einen Ritus, der diese Aspekte ihres Lebens ansonsten unsichtbar machen würde. Torsten Nowak wendet ebenfalls diese Strategie an, indem er sein kirchliches Engagement mit seinem Engagement für die Anerkennung gleichgeschlechtlicher und bisexueller Lebensweisen in der Kirche verbindet und sich kirchlich engagierte Verbündete sucht. Auch Birgit Müller integriert Bisexualität in ihren Glauben, indem sie die sexualitätspositiven Passagen der Bibel in den Mittelpunkt ihres Religionsverständnisses stellt.

Nachweisbar ist ebenfalls die Strategie der *Suche nach nicht bisexuellen Verbündeten*. Torsten Nowak nimmt Kontakt mit einer Selbsthilfegruppe für die Eltern queerer Kinder auf und lässt sich von einer Freun-

din in die schwul-lesbische Szene einführen. Birgit Müller nimmt eine sexualtherapeutische Beratung in Anspruch. Susanne Albers hat durch ihre Freundin Lena engen Kontakt zur lesbischen Szene. Die Erfahrungen, die bei der Suche nach Verbündeten gemacht werden, sind zwiespältig. So macht Birgit Müller die Erfahrung, dass ihr in einer Beratung zu einer Trennung von ihrem Mann geraten wird, obwohl sie das nicht wünscht. Susanne Albers erlebt skeptische Distanz vonseiten ihrer lesbischen Freundinnen und Bekannten. Auch die Sorge Tanja Webers, wie ihre Freundinnen auf einen Partner reagieren könnten, macht deutlich, dass Homosexuelle nicht notwendig als Verbündete von Bisexuellen fungieren.

Als wichtigste Instanz der Vermittlung, dass Bisexualität eine alltägliche Lebensform ist und als ein nicht stigmatisierendes Etikett der Selbstbeschreibung verwendet werden kann, erweisen sich *selbstorganisierte bisexuelle Strukturen*, seien es regionale Gruppen, die Öffentlichkeitsarbeit machen (Torsten Nowak, Manfred Schäfer, Susanne Albers), Internetforen von Bisexuellen für Bisexuelle (Tanja Weber) oder bisexuelle Stammische (Birgit Müller). Die Bindung an diese Zusammenhänge lässt sich nicht allein als eine Strategie im Umgang mit Missachtung bezeichnen, sondern als eine soziale Organisation von Anerkennung. Typisch dafür ist der biografische Verlauf von Susanne Albers, in dem intensives Engagement in bisexuellen Zusammenhängen eine wichtige Rolle spielt; aber auch Torsten Nowak verwendet Bisexualität erst als ein soziales Etikett der Selbstbeschreibung, als er von einer selbstorganisierten Gruppe Bisexueller erfährt. Viele Interviewte berichten von einem Gefühl des Ankommens und des »Zu hause«-Fühlens (TN, 24/44) in diesen Bezügen. Sie bilden einen sozialen Kontext, in dem fraglose Anerkennung ermöglicht wird, die Bisexuelle in hetero- wie homosexuellen Zusammenhängen selten erleben. Insofern stellen selbstorganisierte Gruppen Bisexueller einen wichtigen Rückzugsort dar, innerhalb dessen Anerkennungsverhältnisse herrschen, die Bisexualität einen gleichberechtigten sozialen Status ermöglichen.

Im Zuge der ethnografischen Analyse konnte ich einen Einblick in die Gestaltung eines solchen Zusammenhanges gewinnen (vgl. Kap. 5.6). Nach der tabellarischen Zusammenfassung dieses Abschnittes verbinde ich im nächsten Unterkapitel die Erkenntnisse aus der teilnehmenden Beobachtung mit den Ergebnissen der biografischen Fallrekonstruktionen.

6.2.6 Tabellarische Übersicht typischer Anerkennungskonflikte im biografischen Verlauf

In Tabelle 2 stelle ich die in diesem Kapitel herausgearbeiteten Ergebnisse zusammenfassend dar.

Tab. 2: *Typische Anerkennungskonflikte Bisexueller im biografischen Verlauf*

<p>Allgemein</p>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Coming-out stellt sich in den Lebensgeschichten Bisexueller als ein lebenslanger Prozess dar. ➤ Unabhängig von der gegenwärtigen Beziehungspraxis kann es zu Anerkennungskonflikten bei einem bisexuellen Coming-out kommen. <ul style="list-style-type: none"> ➤ Auch der Wechsel von einer gleichgeschlechtlichen zu einer gegengeschlechtlichen Beziehung kann sich als eine kritische Statuspassage darstellen. ➤ Bisexuelle erleben sowohl Missachtung aufgrund einer Abweichung von Mustern institutionalisierter Heterosexualität als auch aufgrund der Abweichung von Mustern institutionalisierter Monosexualität. ➤ Beispiele für spezifische Erfahrungen der Missachtung, die Bisexuelle machen, sind: <ul style="list-style-type: none"> ➤ Abwertung und Sexualisierung geschlechterübergreifender Sexualität und Beziehungen ➤ Abwertung gleichgeschlechtlicher Beziehungen bei Aufwertung gegengeschlechtlicher Beziehungen ➤ Erklärung gleichgeschlechtlicher Beziehungen zu einer Phase ➤ Es ist möglich, dass sich Anerkennungskonflikte mit signifikanten Anderen im biografischen Verlauf aktualisieren, verstetigen und verstärken. ➤ Die lebensgeschichtlichen Erfahrungen Bisexueller bilden eine eigenständige biografische Gestalt, die sich nicht mit einer Einteilung des Lebens in homosexuelle und heterosexuelle Phasen erfassen lässt.
<p>In Beziehungen der Fürsorge und Zuwendung</p>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Diskreditierbarkeit der Beziehungsbiografie: <ul style="list-style-type: none"> ➤ Phasen der Suche nach einer Beziehung können als prekärer erlebt werden. ➤ Manche Bisexuelle entwickeln in ihrem Leben einen spezifischen Umgang mit dieser Situation: <ul style="list-style-type: none"> ➤ Suche nach Beziehungspartner_innen in bisexuellen Zusammenhängen ➤ generelle Zurückhaltung bei der Anbahnung von Beziehungen ➤ Grundsatz des generellen Coming-outs gegenüber möglichen neuen Partner_innen ➤ Abwägung ob, wann und wie eine Offenlegung der Beziehungsbiografie stattfindet

	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Konflikte im Kontext der biografischen Phase der Familiengründung: <ul style="list-style-type: none"> ➤ Die Statuspassage hin zu einer Phase der Familiengründung oder einer Phase der Sorgearbeit kann sich als kritisch für die Aufrechterhaltung eines bisexuellen Selbstverständnisses und einer bisexuellen Praxis erweisen. ➤ Ein bisexuelles Coming-out in der biografischen Phase der Familiengründung kann zu starken Rollenkonflikten führen. ➤ Rollen in der Familie vs. existenzielles Bedürfnis der sexuellen Selbstverwirklichung: <ul style="list-style-type: none"> ➤ Eine kind- und rollengerechte Kommunikation über Bisexualität mit den eigenen Kindern ist nicht ohne Weiteres möglich. ➤ Die prinzipielle Gestaltbarkeit der eigenen Sexualität im Lebenslauf ist eng an die jeweilige biografische Phase geknüpft und muss daher im Zusammenhang der gesamten Lebensgeschichte bewertet werden. ➤ Anerkennungskonflikte in Bezug auf HIV/AIDS: <ul style="list-style-type: none"> ➤ Ausstehende Anerkennung von bisexuellen Menschen als Betroffene, Pflegende und Trauernde in der Folge der AIDS-Krise ➤ Anerkennungskonflikte in der Gesundheitsversorgung: <ul style="list-style-type: none"> ➤ unzureichende Behandlung aufgrund fehlenden Wissens über Bisexualität oder wegen Vorurteilen gegenüber Bisexuellen <ul style="list-style-type: none"> ➤ zum Beispiel in der sexualtherapeutischen Behandlung oder im Rahmen einer Psychotherapie ➤ Einschränkung reproduktiver Rechte in gleichgeschlechtlichen Beziehungen
In Rechtsbeziehungen	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Bisexuelle teilen Unrechtserfahrungen mit Homosexuellen ➤ § 175 StGB: <ul style="list-style-type: none"> ➤ führt ohne des Erlebens einer Anklage zu lebensgeschichtlichen Erfahrungen von Unrecht ➤ beeinflusst die Interaktion zwischen Eltern und Kind, indem sich innerhalb der Familie Rollen von Anklagenden und Angeklagten bilden ➤ verstärkt soziale Isolation ➤ prägt Strategien des sexuellen Handelns ➤ verstärkt die Verstetigung von Anerkennungskonflikten im biografischen Verlauf, auch über die Existenz des Paragraphen hinaus ➤ fehlende reproduktive Rechte gleichgeschlechtlicher Beziehungen: <ul style="list-style-type: none"> ➤ Vor den 2000er Jahren gab es keine Rechtssicherheit als Elternteil oder Partner_in in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung. ➤ ruft zusätzliche Verunsicherung in Phasen der Familiengründung hervor
Im Berufsleben	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Mögliche Verschärfung der Statuspassage von der Ausbildung oder dem Studium in das Berufsleben ➤ fehlender Status von Bisexualität als selbstverständliche und gleichberechtigte sexuelle Ausrichtung im beruflichen Bereich ➤ Das vermeintliche Privileg der Unsichtbarkeit von Bisexualität im Falle einer gegengeschlechtlichen Beziehung erweist sich als zwiespältig.

	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Sowohl in gleichgeschlechtlichen als auch in gegengeschlechtlichen Beziehungen lebende Bisexuelle müssen im Beruf eine Arbeit der Abwägung in der Frage der Offenlegung leisten.
Handlungsstrategien	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Vermeidung der Offenlegung vs. Offenlegen: <ul style="list-style-type: none"> ➤ sollten nicht als gegensätzliche und normativ zu bewertende Strategien diskutiert werden ➤ Beide Strategien existieren parallel und werden kontext- und phasenspezifisch angewendet. ➤ alltäglicher Kontakt zu anderen Bisexuellen ➤ Integration von Bisexualität in andere Bereiche des Alltags ➤ Suche nach nicht bisexuellen Verbündeten: <ul style="list-style-type: none"> ➤ Homosexuelle erweisen sich nicht immer als geeignete Verbündete. ➤ Nutzung von und Engagement in Gruppen von Bisexuellen für Bisexuelle ➤ Strukturen sind nur regional begrenzt zugänglich und ehrenamtlich getragen.

6.3 Verbindung der Fallebenen Biografie und Gemeinschaft

Die Ergebnisse meiner biografischen Fallrekonstruktionen (vgl. vor allem Kap. 5.1, 5.3 und 5.4.2) und die Erkenntnisse aus der teilnehmenden Beobachtung auf einem bundesweiten Treffen Bisexueller (vgl. Kap. 5.6) lassen sich gemeinsam diskutieren, da in beiden Bereichen Bisexualität als soziales Etikett (vgl. Kap. 3.1.3 und Kap. 6.1) eine wichtige Rolle spielt und sich zahlreiche Schnittpunkte zwischen den Fallebenen nachweisen lassen (vgl. Köttig, 2005 und Kap. 4.3.5). Schließlich war meine Teilnahme Folge der Hinweise mehrerer Interviewpartner_innen, dass es sich bei diesen halbjährlich stattfindenden bundesweiten Treffen um einen bedeutenden Teil bisexueller Selbstorganisation in Deutschland handle.⁶⁸

Es gibt einige Einschränkungen, die ich der Diskussion voranstelle: Weder alle Interviewten unseres gesamten noch des theoretischen Samples dieser Arbeit nehmen Angebote wie das von mir besuchte Treffen in Anspruch. Es handelt sich bei den Teilnehmenden um eine Minderheit derjenigen Menschen, die im Laufe ihres Lebens geschlechterübergreifende

⁶⁸ Es sollte nicht vergessen werden, dass es sich bei den offenen Treffen nur um einen Teil der zahlreichen Strukturen bisexueller Selbstorganisationen in Deutschland handelt. Es gibt vor allem in deutschen Großstädten zahlreiche Vereine, Stammtische, Netzwerke und Selbsthilfegruppen, die sich dem Thema widmen.

Sexualität und Beziehungen leben. Mit der freiwilligen Beschränkung auf 50 Teilnehmende stellt sich das Treffen als ein Bestandteil einer kleinen, kreativen, selbstorganisierten und nicht kommerziell ausgerichteten bisexuellen Szene dar. Es ist eine der vielen kleinen Lebenswelten der späten Moderne (vgl. Luckmann, 1978), die für eine überschaubare Gruppe und eine beschränkte Zeit Angebote bereithält, die im Alltag nicht zu finden sind.

Trotz dieser Einschränkungen ist eine Diskussion des Verhältnisses zwischen bisexuellen Formen der Vergemeinschaftung und den biografischen Verläufen wichtig: Schließlich handelt es sich – zum Zeitpunkt der Erhebung – um die einzig offene, langjährig bestehende, regelmäßige und bundesweite soziale Organisationsform unter dem Etikett der Bisexualität, ausgerichtet von dem einzigen bundesweit arbeitenden Verein Bisexueller. Dieses Alleinstellungsmerkmal verleiht dieser Struktur eine soziale Signifikanz.

Als Ergebnis meiner teilnehmenden Beobachtung habe ich das Treffen als eine emotionale Sinnprovinz definiert, die mithilfe der Praktiken des Rituals und Spektakels hergestellt wird. Dieser Charakter des Treffens ermöglicht den Teilnehmenden die Erfahrung, Teil einer überschaubaren und emotional eng verbundenen Gemeinschaft im Hier und Jetzt zu sein, die sich deutlich von der Alltagswelt abhebt. Die Bedeutung dieser Form der Vergemeinschaftung lässt sich unter der Einbeziehung der biografischen Verläufe, in denen sie sich als relevant erwiesen haben, genauer beleuchten.

6.3.1 Vergemeinschaftung und Verläufe der Überbrückung

Im Vergleich der Ergebnisse der Rekonstruktion der Lebensgeschichte von Susanne Albers (vgl. Kap. 5.4.2) und meiner teilnehmenden Beobachtung lässt sich feststellen, dass eine Trennung zwischen Alltagswelt und einer sich von dieser unterscheidenden Welt, die als bisexuell definiert wird, auf beiden Fallebenen relevant ist. Als Susanne Albers unterschiedliche Formen der Vergemeinschaftung unter dem Etikett der Bisexualität kennenlernt, erklärt sie die neue Welt, die sie sich erschließt, zunächst zum Zentrum ihres Lebens. Die Biografin durchläuft dabei einen *Prozess eines grundsätzlichen Wandels*, wobei die biografische Phase des Davor mithilfe des sozialen Etiketts der Bisexualität hin zur Phase des Danach überbrückt

wird (vgl. Kap. 6.1). Bisexualität wird zum Ausgangspunkt einer neuen Deutung der Vergangenheit, einer neuen Gestaltung der gegenwärtigen sexuellen, romantischen und partnerschaftlichen Handlungsweisen und eines neuen Zukunftsentwurfes. Diese biografische Neuordnung erfolgt in enger Bindung an eine Gruppe Bisexueller. Im Vergleich mit den Ergebnissen meiner teilnehmenden Beobachtung fällt auf, dass die Praktiken auf dem Treffen ein besonderes Potenzial haben, Grundlage eines biografischen Prozesses der Überbrückung zu werden. Auf dem Treffen ist es möglich, sich als Teil einer eng verbundenen Gemeinschaft Bisexueller zu fühlen. Eine solche Bindung kann lebensgeschichtlichen Erlebnissen einen neuen gemeinschaftlich geteilten Sinn geben.

Ich möchte an dieser Stelle nur zwei Aspekte aufgreifen, die in dieser Hinsicht wichtig sind. Der Prozess des Wandels, den Susanne Albers durchläuft, und die Annahme des Etiketts der Bisexualität vollzieht sich über die gemeinsame Herstellung von lebensgeschichtlichen Narrativen. Dies geschieht auf dem von mir besuchten Treffen in einer strukturierter Weise: in Form des angeleiteten Gesprächskreises am ersten Abend des Treffens, in dem alle neuen Teilnehmenden die Möglichkeit bekamen, die lebensgeschichtlichen Erlebnisse zu schildern, die sie zu dem Treffen geführt haben (vgl. dazu Kap. 5.5.3). Dieser Gesprächskreis lässt sich nicht allein als Erfahrungsaustausch im Zusammenhang mit Bisexualität deuten, sondern kann als ein Einführungsritual für Neulinge verstanden werden, deren individuelle Lebensgeschichte in diesem Rahmen zu einem geteilten Bestandteil der temporären Gemeinschaft wird. Diese Lesart des Gesprächskreises als Einführungsritual wird dadurch bestärkt, dass alltagsweltliche Themen rund um Bisexualität in einem organisierten Rahmen auf dem gesamten weiteren Treffen keine wichtige Rolle mehr spielten. In diesen Kontext stelle ich die im Rahmen der Abschlussrunde getroffene Aussage eines der Organisatoren des Treffens, dass er im Alltag praktiziere, was die meisten Teilnehmenden nur auf dem Treffen erleben könnten. Diese Inszenierung spielt einerseits auf die Trennung von Alltag und Treffen an, andererseits verweist sie auf die Verheißung, den Alltag in einer Weise verändern zu können, dass sich diese Trennung auflöst. Diese beiden Beispiele zeigen das Potenzial des Treffens, Grundlage für einen biografischen Prozess des grundsätzlichen Wandels und eines biografischen Verlaufs der Überbrückung zu werden (vgl. Kap. 6.1).

Die auf der Fallebene der Vergemeinschaftung gewonnene Erkenntnis der starken Trennung zwischen Treffen und Alltag kann vor diesem Hin-

tergrund modifiziert werden: Gerade weil das Treffen sich von der Alltagswelt abhebt, bietet es die Möglichkeit, ein Ausgangspunkt für einen grundsätzlichen Wandel zu werden. Dabei handelt es sich aber nicht um eine einfache Verbindung der beiden Welten, sondern um einen Prozess der Verwandlung der Alltagswelt. Einen solchen Prozess repräsentiert die biografische Phase in Susanne Albers' Leben, in der sie Bisexualität zum zentralen Bezugspunkt ihres alltäglichen Lebens erklärt. Mir ist es an dieser Stelle wichtig, von einem Potenzial des Treffens zu sprechen, denn der Zusammenhang zwischen einem grundsätzlichen Wandel und dem Treffen ist keineswegs notwendig. Genauso kann das Treffen von den Teilnehmenden als ein halbjährliches Event genutzt werden, das ansonsten keine größeren Auswirkungen auf den biografischen Verlauf hat. Sowohl für den biografischen Prozess der Überbrückung, der mit einer Verwandlung der Alltagswelt einhergeht, als auch für die Nutzung des Treffens als ein außeralltägliches Event – ist der Aspekt der Trennung zwischen Alltag und Treffen eine wichtige Voraussetzung.

Angesichts der rekonstruierten biografischen Verläufe, in denen die bundesweiten Treffen eine Rolle spielen, lässt sich neben dem Treffen als Bezugspunkt für einen grundsätzlichen biografischen Wandel ein weiteres Muster herausarbeiten: die emotionale Sinnprovinz als Grundlage für einen biografischen Prozess der Distanzierung von dieser.

6.3.2 Vergemeinschaftung und biografische Distanzierung

Während das bundesweite Treffen im Fall von Susanne Albers einen wichtigen Bezugspunkt für einen Prozess des biografischen Wandels darstellt, repräsentiert die Biografie von Torsten Nowak einen Verlauf der *Distanzierung* von diesen Strukturen. Er thematisiert diese Distanzierung im Interview:

»ja, ich bin dann auch nicht mehr zu irgendwelchen bundesweiten Treffen gefahren, weil ich da auch für mich so merkte dass mich das jetzt nicht wirklich so, weiterbringt oder ich da jetzt kein Interesse da an dem Austausch hatte« (TN, 50/30–33).

Der Biograf führt an anderer Stelle aus, dass er nicht grundsätzlich das Interesse an der Vernetzung mit anderen bisexuellen Menschen verloren habe.

Er habe jedoch zunehmend den Wunsch entwickelt, »mehr auch politisch zu machen« (TN, 50–51/48–1), aber nicht genug andere Menschen gefunden, die sich mit ihm engagieren wollten. Sein Plan war es, sich gemeinsam mit anderen Bisexuellen dafür einzusetzen, dass bisexuelle Lebensweisen in der Überarbeitung von Schulbüchern in einer selbstverständlichen Weise einbezogen werden, und damit dafür zu sorgen, dass die heterosexuelle Hegemonie in der Darstellung bei einer Überarbeitung der Materialien nicht allein um Homosexualität ergänzt würde.

Die bundesweiten Treffen boten für ihn keinen Ausgangspunkt für ein solches Unterfangen. Damit lässt sich – neben dem Bezug zu einem biografischen Prozess des Wandels – in der zunehmenden *Distanzierung* ein weiteres Muster der Verbindung von bundesweiten Treffen und biografischem Verlauf herausstellen. Die Tendenz der Selbstbezogenheit und Abgrenzung von der Alltagswelt, die sich als ein Strukturmerkmal der bundesweiten Treffen zeigt, erweist sich in diesem Fall als ein Hindernis dabei, die emotionale Sinnprovinz des Treffens als Ausgangspunkt für die Bildung einer eher alltagsweltlich orientierten Interessengemeinschaft zu nutzen. Es lässt sich damit die Frage stellen, inwiefern die Gemeinschaftsform der emotionalen Sinnprovinz die Möglichkeit bietet, von den Teilnehmenden nach den eigenen Bedürfnissen verändert zu werden. Dies wäre eine Voraussetzung der Anpassung an die jeweiligen Bedürfnisse der Teilnehmenden, die sich im biografischen Verlauf verändern können. Als eine zeitlich eng beschränkte Gemeinschaft ohne existenzsichernde Funktion für die Teilnehmenden, die den Anwesenden prinzipiell die Mitgestaltung der Inhalte des Treffens einräumt, müsste ein großes Maß an Partizipation gewährleistet sein. Meine These ist, dass der prinzipiellen Gestaltbarkeit und Veränderbarkeit der rituelle Rahmen des Treffens entgeht.

Diese Beharrlichkeit der Strukturen des Treffens – wie sie sich auf der Basis meiner beschränkten Daten darstellt –, während sich die lebensgeschichtlichen Relevanzen im biografischen Verlauf ändern können, spielt auch im dritten von mir herausgearbeiteten Muster der Verbindung beider Fallebenen eine Rolle.

6.3.3 Vergemeinschaftung und biografische Segmentierung

Wie ich oben ausführte, ist die Lebensgeschichte von Susanne Albers phasenweise von dem Versuch geprägt, Bisexualität umfassend in ihren

Alltag zu integrieren. Sie möchte ein festes Mehrfachbeziehungsmodell etablieren, plant, ihre universitäre Abschlussarbeit zu einem Thema zu schreiben, das lesbische, schwule und bisexuelle Lebensweisen betrifft, und denkt darüber nach, beruflich in einer Organisation tätig zu werden, die sich für die Rechte von lesbischen, schwulen oder bisexuellen Menschen einsetzt. Dabei erweist sich der Versuch, Bisexualität zu einem Kern ihres alltäglichen Beziehungs- und Berufslebens zu machen, als herausfordernd. Das zeigt sich vor allem, wenn die Biografin Statuspassagen durchläuft, wie etwa ihre Heirat, die Geburt ihrer Kinder, den Berufsabschluss oder ihren Einstieg in das Berufsleben. Der erklärte Anspruch der Biografin, Bisexualität in allen Lebensbereichen in den Mittelpunkt zu stellen, weicht zunehmend einem pragmatischen lebensweltlichen Management: Sie integriert Bisexualität auf ihrer Hochzeit symbolisch als einen wichtigen Bereich ihres Lebens unter anderen, geht aber zunächst keine weitere feste Beziehung ein und beginnt mit der Geburt ihrer Kinder eine »monogame Phase« (SuA, 93/29). Ihren Kindern oder ihren lesbischen Nachbarinnen gegenüber spricht sie zum Zeitpunkt des Interviews nicht über ihre Bisexualität. Ähnlich geht sie in ihrer beruflichen Entwicklung vor. Sie schreibt zwar ihre Abschlussarbeit zu einem queeren Thema, entscheidet sich jedoch für einen Beruf, der ihr mehr Sicherheit und Gehalt verspricht, und anstatt sich bei der Arbeit umfassend zu outen, deutet sie ihre bisexuelle Lebensweise im Berufsleben höchstens an. Es vollzieht sich ein Prozess der biografischen und lebensweltlichen *Segmentierung*. Dieses biografische und lebensweltliche Management von Bisexualität erweitert ihre Handlungsmöglichkeiten, führt für sie jedoch dazu, dass ihr Selbstverständnis als Bisexuelle in manchen Bereichen und Phasen ihres Lebens verunsichert wird und sich ihre Zukunftswünsche stark polarisieren.

Die Struktur der bundesweiten Treffen erweist sich in dieser Situation einerseits als hilfreich: Als außeralltägliches Event und temporärer Zugang zu einer ausschließlich bisexuellen Lebenswelt, zu der die Möglichkeit sexueller Begegnungen gehört, lässt sie sich gut in eine Lebensphase einbetten, in der andere Aspekte im Mittelpunkt stehen. Im Fall von Susanne Albers handelt es sich um die Sorgearbeit für ihre Kinder, den Versuch, diese mit ihrem Wiedereinstieg in das Berufsleben zu verbinden und dabei psychisch gesund zu bleiben. In dieser Hinsicht stellt das regelmäßige Treffen eine stabilisierende Struktur dar, da es zumindest ein Segment der Lebenswelt zur Verfügung stellt, in dem die Biografin

ihre Bisexualität voll und ganz ausleben kann. Andererseits hat diese Auslagerung von Bisexualität aus dem Alltag zugleich den Nachteil, dass die Biografin sich in diesem Lebensbereich bei manchen Gelegenheiten infrage stellt und sie sich zu zwei Welten zugehörig erlebt, die sich in manchen Situationen unvereinbar gegenüberstehen. Auf der Grundlage meiner Daten lässt sich diese soziale Organisation von Bisexualität nicht allein aus der biografischen Genese erklären, sondern ebenso aus der Struktur der bundesweiten offenen Treffen als emotionale Sinnprovinz. Jenseits des Anspruchs die Alltagswelt zu verwandeln ist in dieser emotionale Sinnprovinz wenig Platz für einen Bezug auf das Alltagsleben. Die emotionale Sinnprovinz entwickelt damit ihre Stärke in der Herstellung eines temporären Gefühls von Gruppenzugehörigkeit und als Raum für intime Kontakte, wozu sexuelle Begegnungen gehören. Die Möglichkeiten, gemeinsam über die Institutionalisierung von Bisexualität im Alltag – etwa in den oben genannten Bereichen der Zuwendung und Fürsorge, des Rechts oder des Berufslebens – nachzudenken, steht strukturbedingt auf einem solchen Treffen nicht im Mittelpunkt.

Auf der Grundlage meiner empirischen Erkenntnisse möchte ich daher den in anderen Arbeiten hervorgehobenen Zusammenhang zwischen der Existenz einer bisexuellen Szene und der Stabilität von Bisexualität als ein Etikett der Selbstbeschreibung im biografischen Verlauf (vgl. Weinberg et al., 1995, S. 290) aufgreifen, aber differenzieren. In welcher Form sich Bisexualität als eine Selbstbeschreibung im biografischen Verlauf stabilisieren kann, hängt nicht nur von der Existenz, sondern von der konkreten Ausrichtung und Form der Gemeinschaften und Szenen ab, die sich unter Bezug auf dieses Etikett bilden. Die von mir beobachtete Form der Vergemeinschaftung auf dem bundesweiten Treffen erfüllt viele wichtige Funktionen in einer solchen Stabilisierung: Das Kennenlernen anderer Menschen, die sich als bisexuell bezeichnen, die Möglichkeit der Selbsterfahrung in den verschiedenen Angeboten, das Kennenlernen möglicher bisexueller Sex- und Beziehungspartner_innen, die Möglichkeit als Teil der temporären Gemeinschaft mit der eigenen Lebensgeschichte Anerkennung zu finden. Unter Einbeziehung der von mir rekonstruierten Lebensgeschichten lässt sich feststellen, dass viele Fragen einer alltäglichen Institutionalisierung von möglichen bisexuellen sozialen Etiketten, Rollenmodellen oder Handlungsmustern im Alltag, die sich im biografischen Verlauf stellen, in diesem Kontext kaum bearbeitet werden.

6.3.4 Die Tendenz zur Idealisierung von Bisexualität auf beiden Fallebenen

Ein weiteres von mir herausgearbeitetes Strukturmerkmal der emotionalen Sinnprovinz als Teil bisexueller Selbstorganisation ist eine Tendenz zur Disziplinierung der Mitglieder der temporären Gemeinschaft über das rituell hergestellte Band der emotionalen Verbundenheit. Dieses Gefühl der intensiven Verbundenheit erschwert nonkonformes Verhalten und kritische Äußerungen im Rahmen des Treffens, da diese als Sakrileg aufgefasst werden könnten (vgl. Kap. 5.5.3). Damit wird eine *Idealisierung* der temporären Gemeinschaft und ihres gemeinsamen Bezugspunktes der Bisexualität bestärkt und die Möglichkeiten zu einer distanzierteren Selbstreflexion werden begrenzt. Eine solche Tendenz zur Idealisierung eines bisexuellen Lebensentwurfes lässt sich ebenfalls in den biografischen Narrativen, die mit dem Verlaufstypus der *Überbrückung* und *Aneignung* verbunden sind, nachweisen (vgl. Kap. 6.1). Dabei beziehe ich mich an dieser Stelle nur auf Biografien meines theoretischen Samples, in denen Vergemeinschaftungsformen wie das offene Treffen eine Rolle spielen. Diese Tendenz repräsentieren in meinem theoretischen Sample vor allem die Narrative von Susanne Albers und Manfred Schäfer. Susanne Albers hebt das neue Maß an Freiheit hervor, das sie in der Beziehungsgestaltung erfährt, in der jedes Beziehungsarrangement zu jedem Zeitpunkt wieder neu ausgehandelt werden kann. Dabei geht sie aber nicht auf die Unsicherheiten und das Ausmaß des Aufwandes ein, den eine solche beständige Aushandlung nach sich zieht. Manfred Schäfer hebt die Offenheit und das große Verständnis hervor, das seine bisexuelle Mehrfachbeziehung auszeichnet, obwohl die von ihm beschriebene Gestaltungsform die Frage aufwirft, ob sie nicht Konflikte und Schwierigkeiten mit sich bringt, die nicht ausgesprochen werden. Dabei fällt auf, dass es sich in beiden Fällen um feste Mehrfachbeziehungsmodelle handelt. Insofern kann die Tendenz zur Idealisierung dieser Beziehungsformen als eine Kehrseite mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung für bisexuelle und nicht monogame Beziehungsentwürfe verstanden werden. Spezifisch für die Dynamik des Diskurses über bisexuelle Mehrfachbeziehungen auf den Fallebenen der Biografie und des Treffens ist eine starke Polarisierung zwischen einer fehlenden Institutionalisierung und potenziellen Stigmatisierung in der Alltagswelt auf der einen Seite und ihrer fraglosen Idealisierung auf dem Treffen. Ein Ort des Austausches über die Herausforderungen, Möglichkeiten und Grenzen

eines bisexuellen Mehrfachbeziehungsentwurfes, ohne diesen zu marginalisieren, stigmatisieren oder idealisieren, kann sich in diesem Spannungsfeld kaum herausbilden.

6.3.5 Tabellarische Übersicht der Verbindungen zwischen den Fallebenen Gemeinschaft und Biografie

In Tabelle 3 stelle ich die in diesem Kapitel herausgearbeiteten Ergebnisse zusammenfassend dar.

Tab. 3: Verbindungen zwischen den Fallebenen Gemeinschaft und Biografie

Gemeinschaft	Biografie
<ul style="list-style-type: none"> ➤ gemeinsame Herstellung eines biografischen Narrativs des Wandels und seiner Überbrückung ➤ Herstellung einer intimen Bindung an eine Gruppe ➤ Herstellung einer außeralltäglichen sozialen Welt 	Wandel und Überbrückung
<ul style="list-style-type: none"> ➤ Selbstbezogenheit ➤ Abgrenzung von der Alltagswelt ➤ unflexibel aufgrund ritueller Rahmung 	Distanzierung
<ul style="list-style-type: none"> ➤ ermöglicht und fördert die Auslagerung von Bisexualität aus der Alltagswelt 	Segmentierung
<ul style="list-style-type: none"> ➤ Förderung von konformem Verhalten durch die rituelle Herstellung eines Bandes emotionaler Verbundenheit 	Idealisierung

6.4 Weitere fallübergreifende Ergebnisse

Die Diskussion abschließend stelle ich weitere Forschungsergebnisse dar, die ich aufgrund der Fokussierung auf meine Forschungsfragen bislang nicht in den Vordergrund stellen konnte.

Die Vielfalt bisexueller Beziehungsformen

Eine Gleichsetzung von Bisexualität mit Promiskuität oder einem Modell von Mehrfachbeziehungen erweist sich als unzutreffend und sollte sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der gesellschaftlichen Debatte um Bisexualität vermieden werden (vgl. Kap. 3.2.2). Bisexualität als soziales Etikett

gibt keine Auskunft über die sexuelle oder partnerschaftliche Praxis eines Menschen. Allein das dieser Studie zugrunde liegende Sample umfasst unterschiedlichste Formen der Gestaltung von Sexualität und Beziehung, von der seriellen Monogamie über die Anpassung der Beziehungsweisen an die jeweilige Lebensphase bis hin zur dauerhaften Mehrfachbeziehung.

Genauso wie eine solche Gleichsetzung vermieden werden sollte, ist es wichtig wahrzunehmen, dass es eine Schnittmenge von bisexuellen Lebensweisen mit polygamen und polyamoren⁶⁹ Beziehungsmodellen gibt. Diese zur Paarbindung alternativen Lebensentwürfe sollten anerkannt und als ein selbstverständlicher und gleichberechtigter Bestandteil der Vielfalt bisexueller Lebensweisen begriffen werden.

Die unterschiedlichen Formen der Ausgestaltung dieser Alternativen zur Paarbindung, die in den Fallrekonstruktionen deutlich wurden, lassen sich nicht als weniger dauerhaft beschreiben als die Modelle seriell monogamer Paarbindung. Die Mehrfachbeziehungen, die das theoretische Sample dieser Studie abdeckt, erweisen sich – zumindest bezogen auf einen Beziehungspartner – als von größerer Dauer. Manfred Schäfer, Susanne Albers und Birgit Müller sind mit ihren jeweiligen Partner_innen schon seit Jahrzehnten zusammen und diese sind sich über weitere romantische bzw. sexuelle Beziehungen ihrer Partner_innen im Klaren.

Damit erweist sich die normative Kategorie der »Treue« bzw. »Untreue« als ein fragwürdiger Maßstab der Bewertung von (bisexuellen) Mehrfachbeziehungen. Würde dieser dennoch herangezogen, zeigen sich die zitierten Beziehungsformen, zumindest hinsichtlich der Dauer der Bindung, als verbindlicher, als dies für viele seriell monogame Beziehungsbiografien gilt, in denen die romantische Bindung an einen weiteren Menschen oder eine weitere offen gelebte sexuelle Beziehung häufig einer Trennung gleichkommt.

Bisexualität und Geschlechterverhältnisse

Der gewonnene Einblick in den Alltag bisexueller Lebensweisen lässt die in manchen theoretischen und politischen Diskursen formulierte Hoffnung, Bisexualität durchkreuze die soziale Struktur der Zweigeschlechtlichkeit, als fragwürdig erscheinen (vgl. Kap. 3.2.1). Die Bedeutung von

⁶⁹ Polyamorie soll als Begriff die Dimension der liebevollen Bindung an mehrere Menschen in den Vordergrund rücken, die Sexualität einschließen kann, aber nicht muss (Klesse, 2016; Rust, 1996; Schroedter & Vetter, 2010).

Bisexualität in den biografischen Verläufen ist untrennbar mit der zweigeschlechtlichen Ordnung verbunden, die sich als eine alle sozialen Bereiche durchziehende Struktur der Herstellung und Hierarchisierung zweier Klassen von Geschlechtern zeigt. Diese Strukturiertheit der Gesellschaft ist umfassender als die alltagsweltliche Gestaltung von Beziehungen und Sexualität. Genauso fragwürdig wie die Vorstellung einer Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit durch Bisexualität erweist sich die in manchen queeren Zusammenhängen vorgebrachte Vorstellung diese reproduzierte notwendigerweise zweigeschlechtliche Strukturen (vgl. Kap. 3.2.1).

Jenseits dieser entgegengesetzten Standpunkte lässt sich auf der Grundlage der in dieser Arbeit vorgelegten Daten eher davon sprechen, dass Bisexualität als Alltagspraxis gesellschaftliche Spielräume innerhalb der zweigeschlechtlichen Struktur nutzt und damit einige relevante Handlungsspielräume erschließt. Ich habe schon ausführlich dargelegt, wie sich Susanne Albers innerhalb bisexueller Zusammenhänge sexuelle Skripte jenseits der heterosexuellen Norm erarbeitet und damit eine lustvolle sexuelle Praxis erschließt. Ähnliches gilt für Birgit Müller. Insofern bietet Bisexualität in bestimmten sozialen Bereichen – hier dem Bereich des alltäglichen sexuellen Handelns – die Möglichkeit, vergeschlechtlichte Handlungsspielräume zu erweitern.

Im Fall von Torsten Nowak sind es nicht die verfügbaren sexuellen Skripte selbst, die es zu verändern gilt, sondern er nutzt sein bisexuelles Potenzial um eine ganze Bandbreite gleichgeschlechtlicher und gegengeschlechtlicher sexueller Erfahrungswelten zu erkunden. Dabei erlebt er Sexualität in gleichgeschlechtlichen Kontakten als spielerischer und unverbindlicher, während er gegengeschlechtliche Sexualität als stärker institutionalisiert und an die Herstellung von Beziehungen geknüpft empfindet. Hier geht es nicht um die Reproduktion oder die Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit, sondern um die sexuelle Erkundung der durch sie geschaffenen sozialen Welten der Sexualität.

Bisexualität als Projektionsfläche für die strukturelle Ambivalenz spätmoderner Beziehungsformen

Bisexuellen wird häufig eine größere Ambivalenz im sexuellen und partnerschaftlichen Handeln zugesprochen, da sie zwischen unterschiedlichen Geschlechtern wählen müssten bzw. wählen könnten (vgl. Kap. 3.2.2). Die Auseinandersetzung mit Ambivalenzen in dieser Hinsicht erweist sich tatsächlich als ein relevantes Thema in manchen der besprochenen Lebensge-

schichten. Es handelt sich weder um ein in den betreffenden Fällen durchgängiges noch um ein fallübergreifend bedeutsames Motiv. Susanne Albers' bisexuelles Coming-out ist zunächst weniger von dem Wunsch geprägt, Beziehungen oder Sexualität mit einer Frau zu leben, sondern von dem, sich einer Gruppe anzuschließen, in der anders über Sexualität gesprochen und Sexualität – auch gegengeschlechtliche – anders praktiziert wird. Erst später in ihrem Leben gibt es eine begrenzte Phase, in welcher der Wunsch im Mittelpunkt steht, neben der Beziehung zu ihrem Partner eine Beziehung zu einer Frau einzugehen. Dabei gerät sie in eine Situation, die sie als ambivalent erlebt. Eine Ambivalenz in dieser Hinsicht ist in der Biografie von Manfred Schäfer nicht vorhanden. Er ist sich früh bewusst, dass er Sexualität mit Frauen genauso genießt wie die mit Männern. Angesichts der strikt monosexuellen Struktur der Gesellschaft ist eine Entscheidung für eine dauerhafte bisexuelle Lebensweise zunächst lange nicht Teil seines Handlungsrepertoires. Torsten Nowak betont in seinem Narrativ, dass Schwierigkeiten der Entscheidung für ein bestimmtes Geschlecht seiner Beziehungspartner_innen für ihn kein relevantes Thema darstellen, und es lässt sich in der Rekonstruktion nichts anderes nachweisen. Tanja Weber ist sich relativ klar, welchen Geschlechts ihre nächsten Beziehungspartner_innen sein sollen, während Birgit Müller tatsächlich eine biografische Phase der Ambivalenz erlebt, als sie sich in eine Frau verliebt.

Dabei lässt sich Ambivalenz, ganz unabhängig von einer bisexuellen Ausrichtung, als Teil der Struktur spätmoderner Beziehungsgestaltung beschreiben. Fragen der Entscheidung für oder gegen eine Beziehung sind in den letzten Jahrzehnten immer selbstverständlicher zum Bestandteil von Beziehungsbiografien geworden. Das lässt sich etwa an zunehmenden Scheidungsraten (vgl. Burkart, 2018, S. 189) ablesen und an der weitgehend durchgesetzten gesellschaftlichen Legitimität einer Scheidung aus Gründen der Selbstverwirklichung. Eine wichtige Voraussetzung für diese Entwicklung war – zumindest in Westdeutschland – die bessere ökonomische Situation von Frauen, welche die Chance erhöhte, im Falle einer Scheidung sich selbst und etwaige Kinder versorgen zu können. Es erscheint fraglich, ob sich hier tatsächlich der in der Soziologie schon lange prophezeite Trend zu einer »reinen Beziehung« (Giddens, 1993, S. 197 und Kap. 2.1) abzeichnet, also einer Beziehungsform, die nicht aus ökonomischen Gründen, sondern allein um ihrer selbst willen eingegangen wird. Angesichts des Fortbestehens ökonomischer Ungleichheit, zu der die strukturelle ökonomische Schlechterstellung von Frauen in der Gesellschaft

gehört, ist eher davon auszugehen, dass ökonomische Gründe weiter eine zentrale und bisweilen existenzielle Rolle bei der Aufnahme, Aufrechterhaltung und Beendigung einer Beziehung spielen. Gleichzeitig haben sich die normativen gesellschaftlichen Grundlagen insofern geändert, dass die Beendigung und Aufnahme von Beziehungen nun auch Frauen prinzipiell freigestellt sind. Mit dieser prinzipiellen Entscheidungsmacht hat eine strukturelle Ambivalenz in die Vergemeinschaftungsform des Paares Einzug gehalten. Die Möglichkeit, sich zu entscheiden, bedeutet nicht nur den Genuss des Gefühls der Freiheit, sondern auch die Notwendigkeit, sich beständig mit der Richtigkeit der eigenen Entscheidungen zu beschäftigen und mit der Unsicherheit zu leben, dass Beziehungspartner_innen die gleiche Entscheidungsfreiheit besitzen. Angesichts der Tendenz der zunehmenden rechtlichen und gesellschaftlichen Gleichstellung gleichgeschlechtlicher und gegengeschlechtlicher Paarbindung in Deutschland erscheint Bisexualität und eine Entscheidung darüber, welches Geschlecht mögliche Partner_innen haben sollten, nur als eine Variante der Vielfalt an Entscheidungsmöglichkeiten in einer Beziehungsbiografie. Schließlich wird diese Entscheidung aufgrund mannigfaltiger anderer Kriterien – wie ökonomischer Status, sexuelle Zufriedenheit, gemeinsame Zukunftswünsche, geteilte Interessen – getroffen. Die unterschiedlichen bisexuellen Lebensweisen lassen sich daher als eine Varianz der Pluralisierung und Individualisierung der spätmodernen Lebenswelt, mit ihren Vor- und Nachteilen, beschreiben (vgl. dazu Hüasers & König, 1995, S. 90). Dennoch scheint gerade Bisexualität weiterhin dazu geeignet zu sein, als Projektionsfläche für die strukturelle Ambivalenz spätmoderner Beziehungsgestaltung zu dienen.

